

Jens Juel Ahlefeldt-Laurvig von

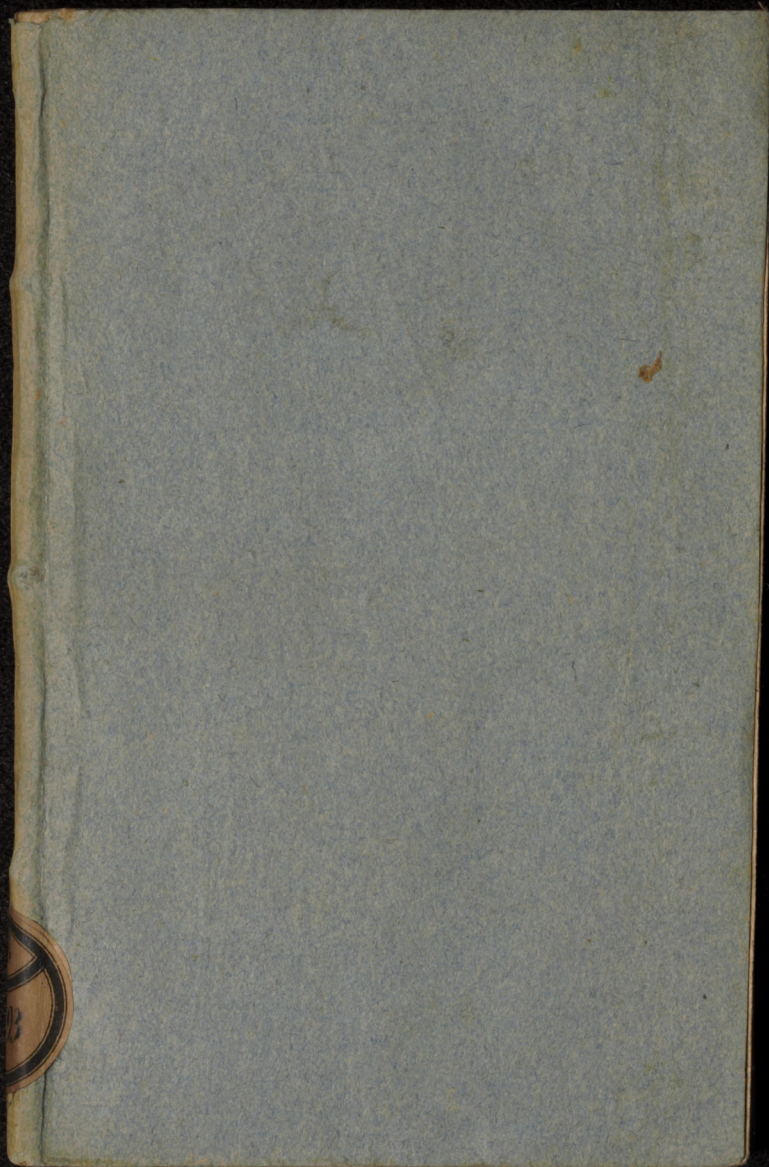
Hingeworfene Gedanken über Regierung

Altona: Altona: bey Johann Friedrich Hammerich: gedruckt bei Jacob Schultz, 1791

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1690246472>

Druck Freier  Zugang

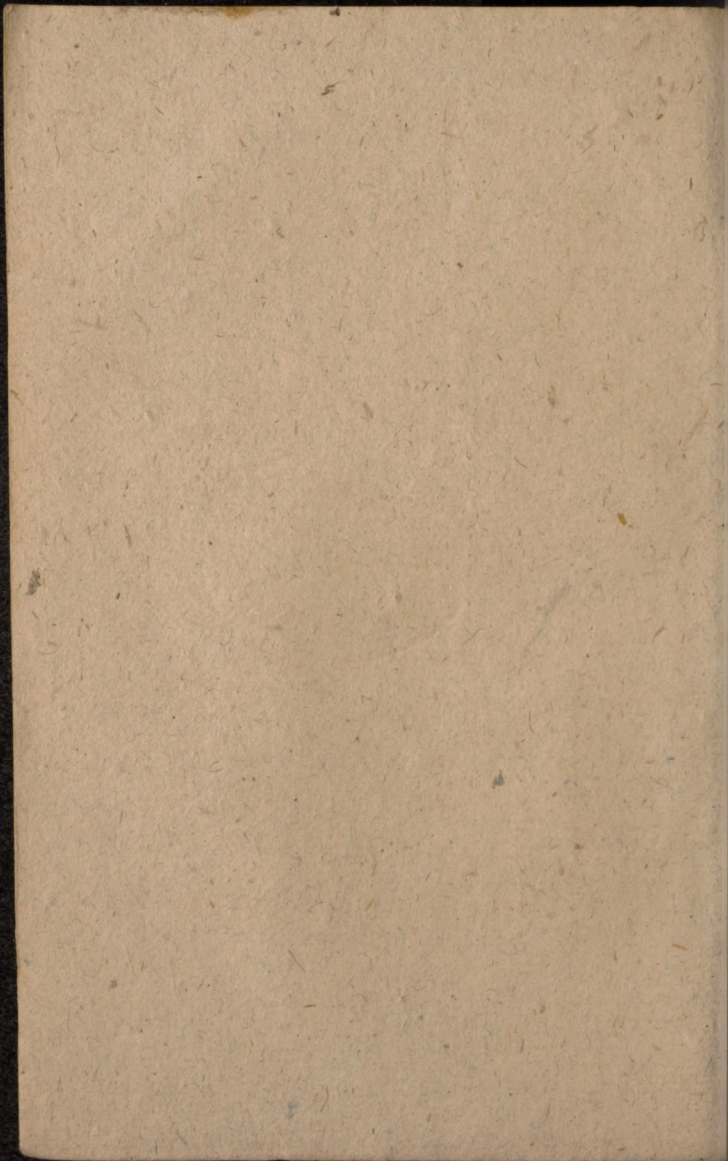




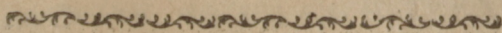
Jib-3093.

~~Li-3134~~

4105



Hingeworfene Gedanken
über
Regierung.



Altona, 1791.

bey Johann Friedrich Hammerich.

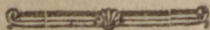


Eine Vorrede würde, bey einem so kleinen Büchelgen, fast ganz überflüssig seyn, indem es leicht zu übersehen ist; und daher aus dem Inhalte des Buches selbst meine ganze Absicht hervor leuchtet. Allein eine andere Rücksicht machet es nöthig, dies kleine Product einiger müßigen Stunden, nicht ganz ohne alle Empfehlung, so viel ich sie mir selbst geben darf, erscheinen zu lassen.

Es ist zum erstenmal, daß ich es wage vor dem Tribunale des Publikums zu erscheinen, und ich gestehe aufrichtig daß ich nicht frey genug von Eigenliebe bin um mit gleichgültigem Auge die Aufnahme meiner Arbeit zu betrachten. Ich habe zu viel Ehrfurcht für das Urtheil der Welt, um nicht zu wünschen daß es günstig für mich ausfallen mögte. Ich trete mit desto mehr Schüchternheit auf, da ich über eine Materie schrieb, die schwer in der Bearbeitung, und so sehr verschiedenen Meinungen unterworfen ist. Die Absicht dieser wenigen Zeilen ist also eigentlich nur meine Leser um Nachsicht gegen mich zu ersuchen. Ich verlange mir kein Lob zu erbetteln; bitte aber, daß man mich nicht bloß mit dem kritischen Blick eines

Kenners, sondern auch mit dem nachsichtsvollen Auge eines Lehrers betrachte. Die öftern Unterredungen die man in dieser Zeit über Regenten, Regierung, Volks- und Fürsten-Rechte hört, haben mich auf die Idee gebracht, und die Schriften eines der berühmtesten französischen Gelehrten, die ich in meiner Jugend mit vieler Theilnahme las, haben mir den Leitfaden an die Hand gegeben wornach ich arbeitete.

Uebrigens suchte ich Gutes zu stiften, gelingt mir dies, und wäre es noch so wenig, so genieße ich die größte Belohnung, die mein Herz sich wünschen könnte.



Machiavel fängt sein bekanntes Buch damit an, die Staaten in Fürstenthümer und Republiken zu theilen, ohne den Ursprung der Staaten selbst zu untersuchen, worüber der Verfasser des Antimachiavels ihm einen gerechten Vorwurf macht. Dieser begeht aber, wenn ich mein Urtheil über einen so großen Schriftsteller fällen darf, einen ähnlichen Fehler. Die Grundsätze von denen er ausgeht, sind, daß es drey rechtmäßige Arten giebt zum Throne zu gelangen: Erbschaft, Wahl und Eroberung. Er selbst weist auf die Entstehung der Staaten zurück, und eben hieraus scheint mir desto deutlicher zu erhellen, daß die Wahl allein ein gültiges Recht zum Throne geben kann. Erbrecht ist ja nur eine Folge der Wahl, indem nämlich die Nation, oder diejenigen die sich verbunden

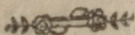
Haben einen Herrn und Führer anzunehmen, über-
 eingekommen sind das Recht, was sie dem Erwähl-
 ten einräumen, auch auf seine Nachkommen zu erwei-
 tern. Was die eroberten Provinzen betrifft, so
 sollte man nicht glauben, daß ein so aufgeklärter,
 billigdenkender Schriftsteller, der von dem größten
 Feinde der Tyranny, dem Herrn von Voltaire
 unterstützt wird, ein gegründetes Recht aus der
 Gewalt herleiten würde; da er wenige Zeilen vor-
 her selbst so sehr gegen alle Arten von Gewaltthä-
 tigkeit gesprochen hatte. Nachdem ich also den
 Grundsatz vorausschicke, daß Wahl die ursprünglich
 einzig rechtmäßige Art ist, zum Throne zu gelangen,
 so gehe ich zu der Regierungsart selbst und zu den
 Pflichten über, die dem obliegen der zum Beherrscher
 gewählt ist.

Je einfacher die Regierungsart eines Staates
 ist, desto glücklicher, zweckmäßiger muß sie seyn.
 Die Triebfedern einer Regierung vervielfältigen,
 heißt ihre Fehler in eben dem Verhältnisse vermeh-
 ren; denn jedes Individuum bringt die seinigen
 mit. Man hat also nicht ohne Ursache die Ein-
 fachere, die Monarchische vorgezogen, und die
 Staat

Staaten mögen erobert oder gestiftet seyn, sie mögen ihre Hofnung auf die Güte der Gesetze oder, um mich der Ausdrücke zu bedienen die der Wiederleger des Machiavels braucht, auf die Macht der Waffen gesetzt haben, so ist es ganz natürlich, daß der weiseste, der geschickteste Mann, das Vertrauen des Volks in sich vereinigen müßte; daß es ihm zur wirksamern und schnellern Ausführung seiner weisen Absichten alle Macht, und alles Ansehen einräumte, dessen er bedurfte um die Menge zu regieren! — Ohne gesetzgebende und ausführende Gewalt läßt sich kein Staat denken, je näher diese sich vereinigen desto besser befindet sich das Ganze, desto weniger kommt Privatinteresse in Anregung.

Das Volk urtheilet etwa so. — Was wagen wir, indem wir einen Fürsten wählen? das allgemeine Vermögen schmelzen wir zusammen und machen es zu dem seinigen. Die Macht des vereinigten Ganzen, des Staats wird, indem wir sie ihm anvertrauen, die seinige; Wir knüpfen seine Ehre, sein Daseyn, an unsere Wohlfahrt; Sind wir wohlhabend und mächtig, so ist auch er es. Als unser

Herr wird er sein Daseyn nur mit und durch uns haben, er darf nur sich selbst lieben um das Wohl seines Volk zu suchen; er darf nur seinen eigenen Nutzen empfinden, um klug und gerecht zu seyn. So sahen die Völker, indem sie sich ein Oberhaupt wählten die Sachen an, und hatten wohl nicht unrecht, vorausgesetzt, daß ihr Fürst der rechtschaffenste und weiseste unter ihnen war. Als sie von diesem Grundsätze ausgingen, konnten sie unmöglich auf die Leidenschaften und Fehler des Menschen Rücksicht nehmen, konnten unmöglich glauben, daß er nicht durch sich, sondern durch Mittelpersonen sehen, daß er andern seine Rechte zu regieren, die nur ihm allein anvertraut waren, übertragen würde, daß jemals ein Fürst der Feind seines eigenen Volks seyn könnte. Misbrauch seiner Gewalt wäre Unsinn — Tirannei, moralischer Selbstmord, Schwächung seiner eigenen Kräfte; dies konnte nie der Fall beyrn weisen Fürsten seyn, und war er dies nicht, so hörte er auf ihr Oberhaupt zu seyn. Sie sahen zwar wohl voraus, daß sie eine Menge für das Böse eingenommene Menschen zu befürchten haben würden, sie zweifelten aber nicht, daß diese durch
die



die überwiegende Menge redlicher Leute, an deren Spitze sich der Fürst befinden würde, unterdrückt werden müßten. Und, wer hätte denn wohl jemals ohne wirkliche Beyspiele vorher gesehen, daß Fürsten unfinning genug seyn würden sich von ihrem Volke zu trennen; mit ihren Feinden gemeinschaftliche Sache zu machen. War es also wohl so wunderbar, daß man sich einen einzigen zum Beherrscher erwählte? Es war sehr natürlich daß man sich jemand aussuchte auf dessen Schultern die große Last der Regierung gethürmt ward, fürchterlich aber war diese Wahl für den, den sie traf. Der Hausvater einer zahlreichen Familie ist oft der Raub nächtlicher Sorgen; was muß denn der Vater ganzer Nationen seyn. Er verpflichtet sich, indem er die Würde eines Beherrschers übernimmt, bloß für sein Volk zu leben, er opfert seine Ruhe der andern auf, er muß das Gelübde thun, keine andern als gerechte Gesetze zu geben, keinen Willen zu haben, als der diesen Gesetzen gemäß ist. Je mächtiger sein Volk ihn macht, desto weniger Freyheit läßt es ihm, jemehr es sich ihm übergiebt, desto stärker fesselt es ihn an sich, und der souverainste König ist der größte Sclave

seines Reichs. Er ist von seinen Schwachheiten, Leidenschaften und Fehlern Reichenschaft schuldig. Der Fürst besitzt kein Eigenthum, sobald er sich der Herrschaft unterzieht. Ich habe nichts Eigenes mehr, "selbst mein Pallast gehört mir nicht" sagte Marc Aurel, und alle Fürsten die ihm gleichen, sagen dasselbe. Die Eitelkeit des Pöbels steht in der höchsten Würde nichts als die kleinern Arten des Genusses, und wünschen sich thörichterweise diesen leeren Pomp, den man mit der höchsten Gewalt verbunden hat, um ihrer mehr Ansehen zu geben. Wenn der Kurzsichtige aber in die Seele desjen lesen könnte, der diesen vergoldeten mit Glanz umgebenen Thron bestiegen hat; wahrlich er würde zurück beben. Oft bleibt doch nichts als der vom Kummer gedrückte Mensch zurück. Er ist ein Opfer seiner Pflichten, wenn er sie treu auszuüben sucht, er wird verachtet, wenn er sie versäumt, gehaßt wenn er sie verleßt. Unzählige Hindernisse begegnen ihm bey jedem Schritte: auf der einen Seite nagende Sorgen, schlaflose Nächte, verzehrende Unruhe; auf der andern Seite nichts als Ueberdruß und Ekel an allen Gütern die ihn umgeben. Man hat freylich
alles

alles angewandt die Annehmlichkeiten mit den Beschwerden in ein gehöriges Verhältniß zu bringen: allein seine Widerwärtigkeiten sind unendlich — und seine Vergnügungen schränken sich doch nur nach dem engen Kreise seiner Bedürfnisse ein. Die Ueppigkeit kann ihm trotz ihres Scharffsinnes keine neue Sinne geben, und indem sich Genuß von allen Seiten darbietet; verweigert die Natur ihm ihre Dienste.

Aller Ueberfluß der ihn umgiebt ist für ihn verloren, sein prächtiger Pallast ist für ihn eine große Leere worin er nur einen Punkt ausfüllt. Unter dem seidnen Teppich, hinter dem purpurnen Vorhange erwartet er vergebens den süßen Schlaf um einige Stunden von seiner rastlosen Arbeit aus zu ruhen: beneidet den armen Landmann der indessen auf seinem harten Lager ruhig bis zum kommenden Morgen schnarcht. An der Tafel wird der Monarch vom Ueberdruße gequält, wenn der Mensch gesättigt ist. Es ist die größte Krankheit in die ein Geschöpf verfallen kann satt zu seyn: die Leichtigkeit jede seiner Begierden zu befriedigen, ist die Ursache derselben. Das Verlangen

langen hat entweder nicht Zeit zu entstehen oder wird durch den Zufluß der Güter welche es über treffen in der Geburt erstickt. Der Wiß erschöpft sich vergebens an Künsteleyen erloschene Begierden wieder zu beleben, die Reizbarkeit der Nerven ist dahin, sie sind stumpf, und da ihnen der Weis sein des Bedürfnisses fehlet, so kennen sie weder die Reize noch den Werth des Genusses. Wehe dem der immer vollauf hat, alles bleibt ihm unschmackhaft, wann der, der Mangel kennt, mit vollen Zügen den Becher des Genusses ausleeret, der ihm nur dann und wann gereicht wird. Die Ehre sollte man glauben müßte dem Fürsten eine Quelle des Genusses eröffnen die nie versiegt; die nie Ueberdruß zurück läßt. Unter allen ist diese freylich die beste, die bleibendste; allein wie relativ ist dieser Begriff, und gesetzt auch, der Fürst ist glücklich genug die wahre von der falschen Ehre zu unterscheiden, indem er sie darin sucht, Wohlthaten zu ertheilen, sein Land glücklich zu machen, keine Unzufriedenen zu hinterlassen, wer bürgt ihm denn daß er seinen Zweck erreicht! Ja, wenn der Monarch bey seiner Thronbesteigung versichert wäre lauter Glückliche zu machen, dann wäre es ohne

ohne Zweifel ein schönes Vorrecht das Schicksal eines ganzen Reichs in seinen Händen zu haben: und man dürfte sich nicht wundern wenn eine edle Seele ihre Ruhe diesem erhabenen Stolze aufopferte. Nur wenigen ist es gelungen dies Zeugniß in ihrem Leben zu erhalten, auch hat es ihre süßeste Belohnung und ihren einzigen Trost ausgemacht. Allein einen oder den andern besondern Zufall ausgenommen, der etwa die Liebe des Volks ausbrechen lies und diese Huldigung der Herzen feyerlich machte, welcher Fürst wird sich wohl schmeicheln können, daß dies Zeugniß aufrichtig und einmüthig war. Wie manche haben nicht in ihren Lebzeiten schönklingende Zunamen erhalten, wie J. C. der Große, der Vielgeliebte u. s. w. und wie wenig war dies die allgemeine Stimme ihres Volks. Sie selbst würden es bezweifelt haben, wenn ihre Hofleute ihnen nicht die Versicherung davon gaben, aber wer leistet ihnen denn die Gewähr für diese? Wenn der Pallast dieses Hochgepriesenen von Jubelgesängen ertönt, wer ist ihm denn Bürge dafür daß nicht in der Hütte des gedrückten Landmannes Seufzer gegen die, von seinen Richtern, also unmittelbar von ihm, verübten Grausamkeiten, gen
Him:

1711

Himmel steigen. Seine öffentliche Feste sind Schau-
 spiele, die nur der Kunst entlehnt, den Stempel
 der heiligen Natur nicht kennen, seine Lobeserhebun-
 gen sind Befehle. Er sieht die verworfensten Menschen
 am Fusse seines Thrones, die den in Wollüsten ver-
 sunkenen Tyrannen, wie den tugendhaften Fürsten
 mit saden Schmeicheleyen um eben: begierig
 schlurft der erstere die en Labsal hinunter, indeßen
 der Gerechte sein Leben kummervoll beschließt, ohne
 Freund, und oft ohne zu wissen daß er einen Freund
 hatte, indem er den der es ihm hätte sein können
 verkannte. Wie ist es möglich daß Menschen sich
 dieser traurigen Lage unterziehen können? Wie ist
 es möglich, daß andere ihn beneiden?

Ist es ihm gelungen die Liebe seines Volks zu
 gewinnen, ist es auch bis zum Bewußtsein, bis
 zur Ueberzeugung gediehen, so fehlt doch noch vieles
 ehe er sich glücklich nennen kann. Jemehr er sein
 Volk liebt, jemehr er von ihm geliebt wird, desto
 wärmer liegt ihm das Wohl desselben am Herzen.
 Durchdrungen von diesem beseeligenden Gefühle
 scheint ihm die Masse des Guten das er ausgeübt
 so geringe, glaubt er in Abwendung des Bösen so
 wenig

wenig gethan zu haben, daß sein Gewissen sich trotz aller seiner Bemühungen den Vorwurf macht nicht genug ausgerichtet zu haben. Er übersieht in seinem Kabinette die ganze Summe des Guten, das zu thun übrig blieb, und er sagt wie Sokrates, jemehr ich lerne desto deutlicher wird es mir wie viel mir zu lernen übrig bleibt. Am Ende seiner Laufbahn fragt er sich dann mit niedergeschlagenen Blicke — was hab ich gethan? — Er arbeitet unaufhörlich gegen den Strom der Widerwärtigkeiten: Welch ein Schmerz für seinethätigen Geist, für sein fühlendes Herz sie niemals überwinden zu können, stets ein Vall zufälliger Begebenheiten und ungetreuer Bedienten zu seyn. Ein auffallendes Beispiel gewährt uns in der ältern Geschichte Marc Aurel, wer verdiente mehr ein glückliches Loos, und wer hatte mehr mit dem Schicksale zu kämpfen als er. — In der neuern Geschichte ist Josephs Andenken zu wichtig, zu warnend gewesen als daß man es übergehen könnte.

Zittern muß also der Beherrscher von Millio-
nen in dem Augenblicke seiner Thronbesteigung.

B

Bollet

Wolte er aber zurück beben für die Mühe, dann
 wäre er nur ein feiger Nichtling, nicht werth der
 Ehre die ihm eine ganze Nation erweist, indem sie
 ihm die Last des Individui aufbürdet. Er erfüllte
 seine Pflichten, seine Bestimmung mit Standhaf-
 tigkeit mit männlichem Muth. Indem er das
 Opfer seiner Pflichten wird, muß er denken: welch
 ein süßer Trost in dieser Aufopferung für den edlen
 tugendhaften Mann liegt. Seine Belohnung
 beruht in diesem Gedanken selbst; bloß das allge-
 meine Beste, daß ihm am Herzen liegt kann ihn
 entschädigen, und je unablässiger er sich diesem
 muthigen Gefühle überläßt, desto glücklicher ist er.
 Der tugendhafte Prinz berechnet nie im Ausstehen
 den Lohn des Tages. "Dein Erwachen, so spricht
 "er, ist das Erwachen der Gerechtigkeit und des Wohl-
 "thuns, entsage den kleinen Vortheilen deiner Be-
 "quemlichkeit du lebst nicht für dich selbst, deine
 "Seele ist die Seele des Volks das du beherrschest.
 "Dein Wille muß mit ihrem Wunsche überein-
 "stimmen. Dein Gesetz druckt denselben aus, und
 "heiligt ihn. Regiere durch dasselbe und erinnere
 "dich, daß das Glück deines Landes deine Beschäf-
 "tigung ist."

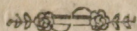
Man

Man fragt, ob es möglich ist, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben. Dies ist vielleicht der erhabene Trieb einiger großen Seelen; allein so oft die Liebe zur Tugend eine Frucht der Ueberlegung ist, wird sie auch eigennützig. Dies scheint demüthigend für die menschliche Natur, allein dieser Eigennutz der Tugend, reiniget und adelt sich bey längerer Bekanntschaft mit derselben, die Freundschaft kann hier zum Beyspiel dienen. Anfangs rührt diese blos aus kleinen Absichten her, um sich zu belustigen, des Nutzens wegen, vielleicht entspringt sie durch einen Zufall und wird durch die Nothwendigkeit genährt. Allein bald unterscheidet sich die Ursache von der Wirkung, die Bewegungsgründe verschwinden, und das Gefühl bleibt zurück, die Gewohnheit wird zur Natur und der Umgang unentbehrlich; endlich opfert man ihr alle die Güter auf, die man von ihr erwartete, und dieses in Freuden empfangene Gefühl, nähret sich und wächst mitten unter den Schmerzen. Eben so verhält es sich mit der Tugend. Um die Herzen an sich zu ziehen, muß sie ihnen die Reize des Vergnügens und des Nutzens darstellen; denn ehe man sie liebt, liebt, man sich selbst, und ehe

man sie kennt sucht man in ihr ein anderes Gut. Als Regulus sie zum erstenmale sah, erschien sie ihm siegreich und mit Ehre gekrönt, er gewann sie lieb, und verließ sie nicht, als sie ihm Fessel, Marter und Scheiterhaufen zeigte. Der Fürst sucht seinen Stolz, seine Ehre, ja sein Glück darin, frey, mächtig und reich zu seyn, von seinem Volk gehorcht und geliebt, von seinem Zeitalter geehrt, von der Nachwelt bewundert zu werden. Alle diese Vortheile hängen von der Tugend ab, er folge dieser, und sein Lohn wird nicht ausbleiben.

Ein Geheimniß, welches man dem stolzen Monarchen verhehlt, das aber ein guter Fürst zu wissen verdient, ist, daß nichts unumschränkt seyn kann als die Macht der Gesetze, und daß derjenige der willkührlich regieren will, der größte Slave seines Reichs wird. Das Gesetz ist die Zusammenstimmung aller Willen in einem einzigen Punkte, dessen Macht bestehet also in dem Zusammenflusse aller Kräfte, dahingegen der Wille eines einzigen, sobald er ungerecht wird, eben dieselben Kräfte wider sich hat die er sonst nach seinem Willen leiten, theilen, oder vernichten konnte. Der Tyrann
nimt

nimt seine Zuflucht, bald zum Betrüge bald zur Gewalt. Er hintergeht das Volk, setzt es in Furcht oder Erstaunen. Seine erkaufte Soldaten vernichten auf den ersten Wink diejenigen die sich über das Joch erheben und die Rechte der Natur geltend machen wollen. Der Bruder erwürgt den Bruder, weil dieser nicht dem Despoten gehorcht der jenen besoldet. Stolz darauf, durch die Gewalt der Waffen oder durch die fürchterliche Zauberey, des Aberglaubens zu regieren, lächelt der Wüthz rich gräßlichen Beyfall zu: Aber er muß zittern wann er einen Augenblick aufhöret dem Stolze seiner gefährlichen Anhänger zu schmeicheln, oder ihrer Frechheit zu viel den Zügel schießt. Indem er der Unterdrücker seines Volks ist, wird er der Slave seiner Diener, eben derer die ihm zur Ausübung seiner Despotie behülfflich waren. Jemehr sich die höchste Gewalt der Tyranny nähert, desto abhängiger macht sie sich von ihren Stützen und jemehr diese sich vervielfältigen desto sicherer ist der Sturz. Man bemerkt es sehr bald an der Partheilichkeit der Gesetze, (wenn man diese, ihres Mißbrauchs wegen, so nennen darf) an den Lücken die diese Gesetze haben, sobald sie dem Tyrannen



diener unbecquem sind, an allen willkürlichen Verdrehungen denen sie unterworfen sind.

Ist die höchste Gewalt aber zweckmäßig, dann ist sie den Gesetzen untergeordnet, und diese kennen keine andre Feinde, als die Störher der öffentlichen Ruhe. Dann sehen der Fürst und der Unterthan alle ihre Vortheile nur aus einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte an; dann vereinigen beyde sich zur Beförderung des allgemeinen besten. Es giebt keine Partheyen im Staate, keine Rücksichten für diesen oder jenen, der gefährlich werden könnte: dann ist der Fürst erst wahrhaft frey weil er gerecht seyn kann, ohne ein Heer von Nebenbuhlern befürchten zu dürfen. Mit zufriedenen Herzen übersieht er den ganzen Plan, den er sich zur Glückseligmachung seiner Unterthanen entwarf. Die Last der Sorgen wird ihm leichter zu tragen, wenn kein Argwohn, keine Furcht, kein Mißtrauen an seiner Seele nagt, kein Friedensstörher seine weise Maasregeln vernichtet, wenn jeder in seiner Spähre seine Kräfte zur Beförderung des Guten anwendet. Dann, nur dann ist der
Regent,

Regent, der Staat wirklich mächtig, alle Kräfte vereinigen sich in einem Punkte, und wehe dem, der es wagen wollte diese Macht anzugreifen. Ist es ein häuslicher Feind, so erdrückt ihn die Kraft der Gesetze: Ist es ein Fremder, ein erobersüchtiger Tyrann, o dann muß er bald mit seinen Haufen erkaufter Trabanten der vereinigten Macht eines tugendhaften, unter sich einigen Volkes, weichen. Es giebt in einem solchen Lande keine Sklaven, sie streiten nicht um Gold, sie fechten für ihren Heerd, für ihr Land, für ihre Mitbürger, für ihren König, der sie durch seine Gerechtigkeit glücklich machte, der allein durch sein Betragen diesen Muth in ihnen anfachte. In einem solchen Lande wird man die Vertheidigung des Passes bey Thermopylä rühmen, aber nicht darüber erstaunen. Jeder wird in sich Kraft und Muth fühlen ein ähnliches zu thun, er steht auf seinen Fürsten und achtet nicht des Blutes, das er für ihr vergießt, weil er den Scepter als seine Stütze vertheidigt.

Der Monarch der am meisten geliebt wird, ist der unumschränkteste.

Die gesunde Vernunft, wenn Gerechtigkeit zum Grunde liegt, ist die richtigste Staatskunst und die Kunst zu regieren besteht nur darin, den Bewegungen einer gerechten Seele und eines guten Herzens zu folgen. Wenn Fürsten dies bedächten, wenn die, durch deren Rathschläge sie oft handeln müssen, weil sie nicht im Stande sind alles zu übersehen, sie daran erinnern wolten; wie glücklich würden sie seyn, wie beneidenswerth wäre ihr Loos und ach! wie selig die Völker die von ihnen beherrscht werden. Eine verdeckte winkliche Klugheit, macht zu weilen auf einige Zeit Glück, allein wie unvollkommen wie schwankend ist das System das darauf gebauet wird. Der Fürst, der Minister, der Mensch der sie ausübt, tapft in Finstern zwischen Klippen und Abgründen einher. Das Unglück der Regenten ist, daß man ihm sein Volk als seinen Feind vorstellt, gegen den er ewig auf seiner Hut seyn mußte. Die Furcht gebiehet Mißtrauen und realisirt die Gefahr: daher die traurige Lage der Regenten, daher das Unglück der Menschheit: daher Murren und Widerselichkeit von Seiten des Volks,

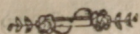
Strenge

Strenge
Empfehlung
Bücher
die Zeit
Vorträge
mitten in
und Ver
fung
sey
Land
Neben
verh
n an
fehrt, se
Bein
Schlaf
der er
die ich
gen, h
auf
Witte
Schwe
verf

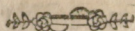
Strenge von Seiten des Fürsten: Es artet in Empörung aus, der Regent setzt sich an die Spitze seines Heeres, oder kauft vielleicht gar die Truppen seiner Nachbarn die ihm aus Partheylichkeit oder Gewinnsucht gerne beytreten um die Aufrührer zu bestrafen. Tod und Verderben fliegen vor ihm her; Verwüstung und Jammer folgen seinen Schritten, er sey Sieger oder Besiegter so verwandelt er das Land das er glücklich machen sollte in einen Aschenhaufen; das vergossene Blut seiner Unterthanen schreit über ihm um Rache. Wenn er nun auch siegreich in seine Residenz zurückkehrt, so ist er um nichts ruhiger wie vorher. Sein Gewissen foltert ihn, wirft ihm die Schlachtopfer seiner Grausamkeit vor. Der Schlaf flieht sein Königlichcs Lager, die Geister der ermordeten stellen sich ihm dar: er sieht die zehrende Flammen wie sie die Behausungen, die gefüllten Scheuren des Landmannes auf sein Geheiß vernichten. Das Geschrey der Wittwen und Waisen die sein gefräßiges Schwerdt unter seinem eigenen Volke machte, verschuehen jeden beruhigenden Gedanken aus

seiner Seele. Das gefasste Mißtrauen ist indessen nicht verbannt, wer sichert ihn, daß die zurückgebliebenen Freunde und Verwandte der Erwürgten nicht den Tod der Ihrigen rächen ihm nicht Thron und Leben rauben werden. Jeder den er einigermaßen zu fürchten hat wird das Opfer dieses immer steigenden Mißtrauens und so wird der anfangs gute, nachher furchtsame und mißtrauische Regent ein Nero, ein Caligula. Gräßliche Verantwortung für diejenigen die ihn vielleicht auch ohne es zu wissen so umschafften.

Ist der Monarch einmal fest in dem Grundsatz, daß der Staat und er, nur eine Person ausmachen, daß in dieser Einigkeit seine Größe, Stärke und Ehre liegt, so wird er Eigenthum als ein der Krone unwürdiges Recht betrachten; er wird nur diejenigen für wahre Güter ansehen, deren Besitz er dem Staate versichern kann. Er wird gerecht aus Eigennutz, mäßig aus Stolz und wohlthätig aus Eigenliebe seyn. Die Wahrheit, diese Mutter aller Tugenden, wird ihn führen. Es gehört
Muth



Muth dazu sie dem Fürsten zu sagen, selten wird der freundlich empfangen, der sie frey spricht. Der elende Hoffschranze der spricht, daß der Monarch ein Gott sey, daß er nur zu wollen brauche, daß jeder Einfall Gesetz werden muß, daß die abgeschmackten Ideen eines unreifen Gehirnes Meisterstücke der Erfindung sind, ist manchmal willkommner als der strenge Richter, der den Regenten an seine Pflichten erinnert, der ihn warnet wenn er fehlet. Ist aber einmal seine Stimme durchgedrungen, dann wird sie der Fürst begierig anhören, ihrem Winke gehorchen und wenn er die sogenannten Folgen empfindet, nur ihr allein sein Ohr leihen. Er wird sie verbannen diese gleisnerischen Buben, die Gift in sein schuldloses Herz zu streuen suchen. Die ernstere, rauhe Stimme der Wahrheit wird ihm mit ihrem strafenden Tone angenehmer seyn, als die sanftklingenden Töne der schlüpfrigen Schmeicheley. Heinrich der 4te gerieth in Zorn, als Sully vor seinen Augen eine vom König eigenhändig geschriebene Akte zerriß, allein bald sah er sein Unrecht ein und dankte seinem Freunde. Durch die Wahrheit wird der Regent



Regent suchen, aufgeklärt, weise und nützlich zu werden, und nur sie allein kann ihm der Weg weisen.

Die Rechte der Menschen unter sich machen sein Hauptstudium aus; ihre Pflichten, Bedürfnisse, Bestimmung, die Mittel und Beförderungen des Guten, wie auch die gehörige Anwendung und Vertheilung derselben, damit jeder auf die leichteste und zweckmäßigste Art das seinige zum allgemeinen Besten beytrage, muß ihn beschäftigen. Sich und andere Menschen zu studiren, Charakteristik, Einfluß des Vorurtheils, Stärke und Schwäche des Geistes, die Macht der Gewohnheit kennen lernen, ist für ihn einer der wichtigsten Gegenstände. Er muß so wenig wie möglich sich durch andere unterrichten, selbst sehen, mit eigenen Augen sich von dem Zustande seines Landes unterrichten, die Sitten, die Denkungsart, die Leidenschaften, das Vermögen, die Nahrungszweige seiner Unterthanen kennen lernen und prüfen. Hauptsächlich den Charakter derjenigen studiren, die so zu sagen Mittelpersonen zwischen ihm und seinem Volke

Volke sind; jedem seiner Unterthanen den freyen Zutritt verstaten; weil jeder einzelne seine Stimme dazu gab, daß grade er und kein andrer König seyn sollte; keine heimlichen Anklagen hören, über keine Handlung einen Schleyer ziehen, sondern in allem was er beginnt, wenn es den Staat betrifft, die größte Publicität beobachten. Dies gehört hauptsächlich zu den Pflichten eines Regenten der sein Volk liebt, dessen ernstest Vorsaß es ist, es so glücklich zu machen wie in seinem Vermögen steht; der Muth genug hat die ungeschminckte Wahrheit zu seiner Freundin zu wählen.

Publicität, ist die Seele einer guten Regierungesform, sie sey Monarchisch, Aristocratisch oder Democratisch. Jeder einzelne Mitbürger kriegt, durch sie die Mittel in die Hand, auch ohne unmittelbar dazu bestellt zu seyn, das seinige zur Beförderung des allgemeinen Besten beyzutragen: Jedem wird bekannt was vorgeht, jeder kann sein Urtheil über das Gute oder mangelhafte fällen, Vorschläge zu Verbesserungen machen, und auf diese Art den Vortheil des ganzen

Ganzen zu befördern. Das Interesse des Staats, das öffentlich entwickelt da liegt, ist der gewöhnlichste Stoff zur Unterhaltung: man spricht mit Theilnahme darüber, entwickelt mit Wärme jeden einzelnen Satz und jeder nimmt sich der Sache an wie derseinigen, alles was dafür oder dawider zu sagen ist, wird aufgesucht, und dadurch das ganze Publicum unvermerkt unterrichtet. Man sage über der sogenannten Politischen Kannengießerey was man will, man halte sich noch so sehr darüber auf, so ist sie wahrlich nicht ohne allen Nutzen, hin und wieder wird doch unter der Spreu, ein Körnchen gesät, das Wurzel schlägt, und Aehren bringt; und überdem, die Nation die viel über Politische Handel, über Regierung u. s. w. spricht, ist gewiß auf dem Wege zur Aufklärung, dahingegen ich gerne gestehe, daß ich von dem Volke, dem alles dieß gleichgültig ist, keine hohen Begriffe in Ansehung der Aufklärung fassen kann. Aus der Publicität entspringt der bey den Britten, so löbliche, so heilsame public spirit, der sie so sehr vor allen andern Nationen auszeichnet, der sie zum wirksamsten reichsten, tapfersten und adelsten Volke macht.

Britta:

Brittanien würde bey einem weniger eingeschränkter Monarchen nichts von seinem jezigen Flore verliehren; der Nationalkarakter würde nicht um einen Grad herab gewürdiget werden, wenn auch die Parlemitter aufhörten, so lange die Regierung nur fortführe Publicität in allen ihren Handlungen zu betrachten. Nur daher kommt die jetzt so allgemein werdende Stimme gegen monarchische Regierungen, daß die Fürsten diese Wahrheit nicht einsehen und dadurch ihrem eigenen Vortheile entgegen arbeiten. Warum sollte man sich nicht in dem souverainen Staate, sowohl wie in dem freyern England, vortrefliche Gesetze und genaue Beobachtung derselben denken können? woher kommt es, daß man eines Gegengewichts gegen den Gesetzgeber bedarf. Nur weil die Grundsätze einer unrecht geleiteten Herrschsucht ihn über das Gesetz erheben wollen. Man weiche nur nicht von jener goldenen Regel ab: daß der König unter dem Gesetz, das Volk unter dem König stehet. Man erinnere sich nur, daß der weiseste, der beste König seyn kann und daß der — nie ein Gesetz verkehren wird, daß er zu wohl die heiligen Pflichten seines Amtes kennt, um
sie

sie zu übertreten, und man wird meiner Meinung
 beypflichten. Wenn die Rathgeber, die Führer
 der Fürsten sich bemüheten ihnen den Grundsatz
 vor allen andern tief einzufloßen — — “Publi-
 cität in allen ihren Handlungen zu beobachten., —
 Dann würde Kultur, Industrie, Reichthum,
 Nationalkarakter, Patriotismus und was daraus
 entspringt, Glück und Wohlstand sowohl am
 Archipel als am Kanal herrschen. Die Untertha-
 nen Selim's würden so gut frey seyn wie die Georg
 des 3ten. Dann würde der 14te Julius kein
 Tag der allgemeinen Freude seyn, jeder Tag wäre
 ein Festtag um den Regenten zu segnen. Der
 Fürst müßte gerecht seyn selbst wider seinen Willen.
 Jede seiner Handlungen wird in dem Augenblicke
 da sie geschieht von der ganzen Nation gesehen und
 beurtheilt, trägt das ihrige dazu bey um die Mei-
 nung des Volks über ihn zu bestimmen. Das
 Lob oder der Tadel hängen lediglich von seinen
 gerechten oder ungerechten Thaten ab. Der
 menschenfreundliche Fürst bey dem, jede seiner
 Handlungen auf Glück der Völker abzielt, wird
 das Urtheil des Publikums nicht scheuen; er wird
 sein größtes Glück darin suchen, daß dieses ihm
 Beyfall

Beypfall gewährt. In dieser Publicität und nicht in der monarchischen oder republikanischen Verfassung derer Staaten beruht das Glück der Völker.

Wenn es einem Regenten wirklich darum zu thun ist, wie es dann, da ich blos vom guten Fürsten rede, nicht anders seyn kann, das Wohl seines Landes zu befördern, so ist es für ihn von der äuffersten Wichtigkeit sich für Günstlinge zu hüten. Unter allen Gefahren die ihm drohen, die dem Volke nachtheilig seyn können ist diese die größte: diese sind es die, bey dem besten Willen des Monarchen, ihn oft zum Tyrannen machen. Es hat zu viel Anziehendes für ein gutes Herz andere mit Wohlthaten zu überhäufen, wenn man die Mittel dazu in Händen hat und sie dieses Zutrauens würdig hält, um nicht die äufferste Nachsicht mit denen zu haben die in diesen Fehler verfallen. Es ist aber einmal das unglückliche Loos der Fürsten ihnen, dasjenige was bey andern nur Schwachheit ist zum Verbrechen anzurechnen, dadurch wird auch dieses Uebermaas der Güte bey ihnen ein unvers

E

zeihli:

zeitlicher Fehler. Das, was er mit voller Hand
 an seine Lieblinge austheilet, ist nicht sein Eigen-
 thum, es sind die ihm anvertrauten Güter des
 Staats, es kostete dem Landmanne seinen sauren
 Schweiß ehe er seinen kleinen Antheil dazu
 beytrug: Er darbte es vielleicht sich und den
 Seinigen vom Munde ab, um der Exekution
 eines strengen Beamten zu entgehen: Und das
 was Tausende mit thränenden Blicke hergaben,
 wird durch einen Federzug vielleicht einem Nichts-
 würdigen hingegeben. Das Amt wozu vielleicht
 viel würdigere Kandidaten waren, auf welchen
 seit Jahren schon ein Dürftiger sein ganzes
 künftiges Glück gebaut hatte, der sich auf das
 ihm gegebene Versprechen verlies, erhascht dieser
 Liebling dem nichts als die Geschicklichkeit fehlte.
 Mit Vorbedacht sage ich unwissend, und unwür-
 dig, der Mann der trotz aller Hofkabaln sich
 in der Günst seines Fürsten erhält, muß entwe-
 der sehr rechtschaffen, oder sehr nichtswürdig seyn.
 Sein gutes Gewissen muß ihn gegen alle Angriffe
 hämischer Verläumdung schützen, oder sein erfin-
 derischer Geist muß jeder Kabale durch eine größere
 zu trohen wissen. Der Videre wird der Freund
 seines

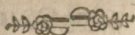
seines Fürsten sein, aber nie sich bis zum Liebling erniedrigen. Er verabscheuet die Mittel die sich ihm etwa darbieten könnten, auf Unkosten seiner Nebenmenschen reich zu werden, und man wird ihn nie die Rollen spielen sehen, wodurch die Lieblinge der Fürsten sich so leicht bes Flecken. Sein Lob wird ihm nie feil seyn. Laßt euch nicht ihr Götter dieser Erden, durch diese Lobsprüche die täglich euer Ohr bestürmen, hinreißen, traut ihnen nicht diesen Schmeicheleyen, die besoldete Poeten pathetisch einher deklamiren, die hungrige Schriftsteller in ihren speichelleckerischen Dedikationen verschwenden: die der ränkvollte Hoffschranz euch zur Dankbarkeit genoßner Wohlthaten, oder in der Hofnung neue zu erschleichen unaufhörlich vorposaunet. Je lauter sich diese Stimmen erheben desto mehr sind sie dabey interessirt, daß die Stimme des Volks nicht zu euren Ohren dringt, die euch mit Wahrheit sagen würde, ob ihr geliebt oder gehaßt, geschätzt oder verachtet werdet, die euch vielleicht die Augen öfnen könnte, über die Menschen die euch umgeben. In dem Herzen der Bürger und nicht

in dem Munde des besoldeten Höflings müßt
ihr euren Ruhm erhöhen hören.

Wie mancher edle biedre Fürst wird durch
die Schmeichler die ihn umgeben, verdorben,
er glaubt gerecht und gut zu seyn, weil sie es
sagen, und in demselben Augenblicke da die
Wolke des ihm gestreuten Weyhrauchs raus-
chend empor wirbelt, steigen vielleicht tausend
Seufzer, tausend bittere Klagen gegen diesen
Hochgepriesenen gen Himmel. Meine Feder
ist zu schwach um alles was ich hierüber empfinde
lebhaft auszudrücken, auch haben vor mir ver-
dienstvollere und geschicktere Männer es so
kraftvoll gesagt, daß mir nichts als Wiederhoh-
lung übrig bleibt; allein ohnmöglich kann ich
es unterlassen auch meine schwache Stimme
hinzu zu fügen. Fürsten vermeidet die Schmeich-
ler! wählt keine Lieblinge! haltet nicht jede
Hand voll Goldes die ihr verschwenderisch aus-
streuet, für Wohlthat: — — Es klebt der
Schweis, vielleicht auch die Zähre des ärmern
Bürgers daran. Er gab es euch hin damit
ihr es zu seinem Wohl anwenden könntet, und
nicht um es einem wohlhüstigen Drasser hinzu-
werf-

werfen. Er überlies es euch damit ihr ihn schützen, und nicht damit der Höfning ihn ver-spotten sollte.

Der Regent muß, wie ich oben schon gesagt habe, besonders den Karakter derer zu studiren suchen, die zwischen ihm und seinem Volke stehen. Ich theile diese in zwo Klassen, die rathgebende und ausführende, oder Minister und Beamten. Die ersteren hat er stets unter seinen Augen, bey etwas wenigem Beobachtungsgeiste wird er sie leicht genauer kennen lernen, zumal da es an Höfen nie an Ohrenbläsern fehlet, die Gelegenheit suchen, die Fehler derer die sie beneiden aufzudecken. Die Beamten aber die in den Provinzen seine Stelle vertreten, das heißt das Gesetz in Ausübung bringen sollen, die sind es, auf die er besonders ein wachsames Auge haben muß. Alle seine Bemühungen müssen darauf hinaus gehen, sie genau zu prüfen; um desto mehr, weil, entfernt von ihm und seiner genauern Aufsicht, sie sich selbst mehr überlassen sind. Es wird manchemahl schwer, sehr schwer werden, ich gestehe es, allein die äußerste Nothwendigkeit muß es ihm trotz aller Schwierigkeiten leicht machen. Sein guter



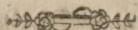
Name hängt besonders davon ab, sie machen den Regenten beliebt oder verhaßt, je nachdem sie edel oder unedel, gerecht oder unrecht handeln. Wichtiger aber als der gute Name des Fürsten, ist für das Volk, das Wohl der ganzen producirenden Klasse welches ihren Händen anvertrauet ist. Das Weitumfassende dieses Begriffs, der große Gedanke: Glück oder Unglück der Völker, braucht wohl nicht erst von mir aus einander gesetzt zu werden. Wir sind ja alle Menschen, wie Gellert sagt: Kinder eines Vaters nur, sollte es denn wohl einen unter uns geben, dem die Wichtigkeit des Wohls seiner Mitbrüder nicht einleuchtend wäre. Wie sehr, ja ich darf sagen, wie uneingeschränkt hängt das Schicksal des armen Landmannes von ihnen ab. Diese Stadthalter, Landdroste, Amtmänner oder welchen Namen sie immer führen mögen, sind es, die das Wohl der unmittelbaren Provinzen in Händen haben, als der Fürst selbst, der nur durch sie regiert. Glücklich wenn dieser Mann, der das Gesetz im Namen des Monarchen in Ausübung bringt, der für das Wohl einer ganzen Provinz sorgen soll, von dessen Bericht die Maasregeln der Regierung abhängen, glücklich sage ich, wenn dies ein einsichtsvoller Biederer,

rer,

ter, uneigennütziger, gerechter Mann ist, dann wird die Provinz die ihn besitzt, bald die segnenden Folgen davon empfinden, dann wird Wohlstand, Aufklärung und Industrie sich rings um ihn her verbreiten, der Landmann wird ihn segnen, der Vater wird ihn seinen Kindern als ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter zeigen, die allgemeine Dankbarkeit und Liebe wird sein Lohn seyn. Ein Theil dieser Liebe den man ihm als den gerechten Tribut zollt, fällt auf den Landesherren zurück, der seinen Unterthanen diese braven Mann zur Beförderung ihres Glückes gab. — Wehe, drey mal wehe aber wenn der, dem das Wohl vieler tausend — Staatsbürger anvertrauet ist, sich dessen nicht würdig macht, wenn Unwissenheit und Stolz, diese gemeiniglich verschwistereten Eigenschaften, ihn charakterisiren; wenn Eigennutz ihn leitet und zu Ungerechtigkeiten verführt, die um sie zu verdecken mit Strenge ausgeübt werden müssen, wenn diese und andere ähnliche Fehler denjenigen bestrecken den der Monarch dazu ausersehen, für das Glück einer ganzen Provinz zu wachen: dann, ja dann bey Gott ist es schrecklich sich zu denken, welche Grausamkeiten und Unterdrückungen ausgeübt werden, wie geschickt

man es versteht das Gesetz nach seinen Willen auszulegen, wie unglücklich denen mitgespielt wird, die das Schicksal zum gehorchen bestimmt hat. Er wird aus Unwissenheit die vortreflichsten Einrichtungen in Verfall gerathen lassen, aus Stolz die neuern verwerfen, aus Eigennutz alles an sich reißen was sich seiner Habsucht darbiethet, wenn es auch mit dem Ruin ganzer Familien verknüpft wäre, die dem Staate noch wichtige Dienste leisten könnten, und wenn er selbst auf Kosten der Gerechtigkeit geschehen sollte. Ihm ist es genug wenn seine Einkünfte sich vermehren, ob mit Recht oder Unrecht, ob der Vortheil des Königs, des Staats dabey in Acht genommen wird; Das kümmert ihn wenig. Er nimmt, plündert ohne im mindesten Rücksicht davon zu nehmen, was Menschenliebe gebeut. Diese Tugend wird ihm kaum dem Namen nach bekannt seyn, es sey denn, daß zu seinen übrigen Lastern, sich die, der Heucheleiy gefellt. Die Gerechtigkeit, oder besser gesagt, die Auslegung der Gesetze wird ihm wie eine Auctions-Waare feil seyn, wer am meisten zahlt hat sie auf seiner Seite, wer der Kasse des Richters seine richtigen Procente zufließen läßt, ist sicher nie Unrecht zu haben, wenn gleich die Him-
mel:

melschreiendste Ungerechtigkeit sein Verfahren brandmarken sollte. Jede seiner Handlungen bezeichnen den hartherzigen, unerbittlichen Mann, den die Natur zur Quaal seiner Mitmenschen in die Welt setzte. Fürchterlich wird die Gerechtigkeit seyn, wenn er sie ausübt, sie wird sich durch die mit sich führenden Schrecken auszeichnen und nie wird er Recht sprechen ohne Unglückliche gemacht zu haben. Der Schein des Rechts wird ihm genug seyn, um seiner grenzenlosen Nachsicht längst bestimmte Schlachtopfer preis zu geben. Kommt es darauf an, die Herrschaftliche Gefälle und Einkünfte einzutreiben, dann wird kein Mittel ihm zu stark scheinen. Trift es nicht grade einer seiner Creaturen die durch Bestechung, Schmeicheley oder andere ähnliche Mittel ihn zu gewinnen wußten, dann wehe dem, der nur um einen Tag mit seinen Zahlungen zurück bleibt, Exekution und Auspfändung folgen ihm auf dem Fuße, das Verjagen ganzer Familien von Haus und Hof wird was gewöhnliches seyn, und kurz alles was die Gerechtigkeit furchtbares mit sich führt, wird in Ausübung gebracht werden. Hierin setzt er seinen Stolz, seine Größe. Das Vergnügen das er empfindet, die Mittel in Anwendung zu bringen,



die seine Auctorität ihm gewährt, läßt ihm keine Zeit übrig zu bedenken, ob das was er thut billig, geschweige denn vortheilhaft für seinen König ist. Der Gedanke Menschen unglücklich gemacht zu haben, kommt nie in sein Herz, seine dem Laster gewidmete Seele ist dieses Gedankens, in seinem ganzen Umfange nicht fähig. Diese elenden Schlachtopfer seiner Unwissenheit, seines Stolzes, hätten mit einiger Unterstützung, ja vielleicht bloß durch Nachsicht aus dem Abgrunde des Verderbens gerissen werden können, in welchen sie nun hin, ein stürzen. Die zahlreiche, unglückliche Familie, die durch ihn an den Bettelstab versetzt ward, hätte bey etwas weniger Strenge vielleicht nie die Schrecken der Armuth kennen lernen, sie hätten bis in die späthesten Geschlechter durch ihren unermüdeten Fleiß, dem Staate neue Bürger, neue Stützen gegeben. Nun aber der hartherzige Richter, durch seinen übelverstandenen Eysen dem Könige zu dienen, sie außer stand setzte, ferner ihr Brodt zu verdienen, nun da sie kaum wissen wie sie ihr elendes Leben kümmerlich dahin schleppen sollen, nun fallen sie dem Staate zur Last, werden vielleicht gar gefährliche Mitbürger. Nur
bedacht

bedacht darauf, ihre trauriges Dasein zu verlängern, wird die Erziehung ihrer Kinder, die die Natur zu nützlichen Mitbürgern bestimmt hatte, gänzlich vernachlässigt: Aus mit wirkenden Gliedern der menschlichen Klasse werden Taugenichts die, zur Arbeit unfähig, sich derer schämen.

Sie würden Bettler werden, die dem mildthätigern Theile der Menschen zur Last fielen, wenn eine hohe Obrigkeit nicht weislich dafür gesorgt hätte, uns durch öffentliche Bekanntmachung von dieser Last zu befreien, obgleich es eben diese Obrigkeit war, die sie an den Bettelstab brachte. Das erste Gesetz welches der Mensch kennt, ist das der Selbsterhaltung; was sie nicht verdienen, nicht erbitten können, müssen sie mit Gewalt nehmen, Diebe und Strassenräuber werden. Hier ist denn der Punkt wo diese furchtbare Gerechtigkeit in ihrem vollen Glanze erscheint, hier ist es wo er, der dies alles vorbereitetete seine Verdienste um den Staat geltend zu machen sucht. Diese unglücklichen Schlachtopfer seiner eigenen Hartherzigkeit werden mit aller Strenge der Gesetze verfolgt, bis er sie denn endlich

endlich triumphirend bis aufs Hochgericht schlept. Die staunende Menge sieht in den Verurtheilten nichts als den Missethäter; der weisere mildthätigere Theil bedauert den unglücklich verirrten; und nur der genauere Beobachter weiß, daß eben der, der ihn auf die Schlachtbank führen läßt, der mit strenger zürnenden Miene sein Todesurtheil sprach, der Urrheber desselben, der grössere Missethäter, der Mörder des Hingerichteten ist. Sein eigenes Gewissen, nicht gewohnt an die feineren Erinnerungen eines aufgeklärten Verstandes, schweigt, und überläßt ihn seiner gewöhnlichen Lethargie. Allein das rauchende Blut des Hingerichteten, das gen Himmel dringende Gewimmer der zurückgebliebenen Angehörigen, schreyt über ihn um Rache, um glühende Rache über sein Haupt, und sie wird, sie kann nicht ausbleiben, sie wird kommen, in jener fürchterlichen Stunde, wenn er vor dem Richter aller menschlichen Handlungen gedemüthigt da steht, um Rechenschaft von den Seinigen abzulegen. Bis dahin aber sind Tausende seiner Wuth preis gegeben, Tausende unglücklich gemacht; weil der Fürst einen Nichtswürdigen zu seinem Stellvertreter

treter wählte, diese schlechte Wahl ist die Ursache tausendfachen Jammers und Elends. Wenn Fürsten dies bedächten, wenn sie nur ein einziges mal einen aufmerksamen Blick auf die traurigen Folgen einer übelgetroffenen Wahl werfen wollten, bey Gott, sie würden vorsichtiger seyn, sie würden ihrer Völker, ihrer selbst schonen. Sie würden diese Stellen nicht dem sich erst anbietenden geben, dessen einziges Verdienst ist, das Prädikat von vor seinen Namen zu schreiben. Alles Elend, welches die pflichtvergeßenen Beamten anrichten, schreibt die Welt und die Nachwelt auf die Rechnung des Regenten. Er ist es, dem man alle diese Gräuel zur Last legt, ohne zu untersuchen, ob er oder sein Stellvertreter sie beging, ohne zu bedenken, daß er vielleicht vom edlen menschenfreundlichen Eysen entbrannte, alles um sich her glücklich zu machen.

Man lege es mir nicht zur Last, daß, indem ich das Bild eines schlechten Beamten schildere, ich gerade das möglich schlechteste zum Muster wähle. Ich will nur die möglichen Folgen einer unüberlegten Wahl zeigen, ohne gerade zu behaupten

ten

ten, daß es viele solche Beyspiele giebt. Ein jeder wird prüfen können, in wie ferne das Bild, das ich entwarf, passend oder unpassend ist. Ein jeder wird die ihm bekannten Beamten aufrechnen und sich beantworten können, ob er ein Original kennt, daß zu diesem Gemälde könnte gegessen haben. Mögte jeder sich diese Frage mit nein beantworten! wohl ihm und wohl der Menschheit! Mit Freuden will ich für einen misanthropischen Schwärmer gelten, mit Freuden will ich es ansehen, wie das Heer der Recensenten über mich herfällt, und diese Schilderung als die Schimäre einer schwarzen Einbildungskraft ausschreyt, und danken will ich der gütigen Vorsehung, daß es nur Schwärmerey war. Indessen, wahr oder nicht wahr, so glaube ich hinreichend bewiesen zu haben, wie wesentlich für das Glück der Menschheit, für die Ehre des Fürsten, die Wahl dieser Ausüßer der Königl. Gewalt ist. Sie sind es, die die Regierung eines Fürsten beliebt oder verhaßt machen. Der kurzsichtige Pöbel, und sollte es auch derjenige Theil des menschlichen Geschlechts seyn, den seine Lage, seine übrigen Kenntnisse, über diesen Bey:

Bynamen hinaussetzen, macht von der Liebe oder dem Hasse, den das Betragen dieser Menschen auf die Regierung eines Fürsten wirkt, den falschen Schluß auf Regierungsform. Sie tadeln das Ganze, weil das Einzelne fehlerhaft ist, und nehmen daher den Vorwand alles über den Haufen zu werfen, wenn sie die Macht dazu in Händen kriegen können.

Ohne die Handlungen Ludewig des XIV. und seiner Nachfolger in allen Stücken zu vertheidigen, ohne die Eingriffe die besonders er, in die Rechte der Menschheit wagte, rechtfertigen zu wollen, ohne überhaupt der Despotie das Wort zu reden, darf ich dreist behaupten, daß trotz der verwüstenden Kriege, trotz der gierigen Maitressen, trotz der unglücklichen Finanz: Operationen, Frankreich unter dem Scepter des sogenannten eisernen Despotismus, viel glücklicher gewesen wäre, als die National: Versammlung es mit allen ihren Dekreten nach Jahrhunderten machen wird, wann Galliens Beherrscher ein aufmerksames Auge auf ihre Stellvertreter geworfen hätte, wenn

1789

wenn den Tyraneyen Einhalt gethan wäre, wenn diese nicht willkürlich über das Leben, die Ehre und das Vermögen des Volks hätte schalten können. Fälschlich giebt man den Mißbrauch der Gewalt für eine Folge der Regierungsform aus, es wird nie eine Staats-Versaffung geben, sie sey monarchisch oder republikanisch, die nicht diesen Mißbräuchen unterworfen ist. Die Sucht zu herrschen wird immer diejenigen, die einigen Theil an der Regierung haben, zu Eingriffen in fremde Rechte verleiten. Der Punkt worauf es hier ankömmt ist, die Subjecte zu prüfen, denen die Ausführung der höheren Befehle bestimmt ist. Warum kann der einsichtsvollere Monarch dies nicht eben so gut, als ein ganzes Kollegium? (es versteht sich, daß ich nicht von den wissenschaftlichen Kenntnissen rede) Freylich ist es nicht zu leugnen, daß mehr Augen, mehr sehen wie zwey, aber darum nicht immer richtiger und besser: und es ist die große Frage ob dieses Mehrsehen auf die Prüfung des menschlichen Charakters anwendbar ist. Ein jeder der nur die ersten Grundbegriffe von Menschenkenntniß besitzt, weiß daß jeder Kopf seinen Sinn hat. Jeder Mensch betrachtet

betrachtet eine Sache aus einem andern Gesichtspunkte, und noch nie wird man gefunden haben, daß zwey Leute in allen Stücken übereinstimmend mit einander waren. Es giebt keinen einzigen Grundsatz der nicht von einigen bezweifelt und bestritten wäre, und oft mit vielem Schein des Rechts. Wie sollte denn ein Urtheil das nur auf Vermuthungen gegründet seyn kann, das nie zur moralischen Gewisheit wird, von mehrern besser gefället werden können, als von einem einzelnen, der eine wird Gründe für die Sache anführen, die dem andern bedenklich, unerwiesen, schwankend, ja schädlich vorkommen. Was der eine wünscht, und zu finden geglaubt hat, wird dem andern unangenehm seyn, der eine zieht diese, der andre jene Schlussfolge, und so wird nie, da keine völlig übereinstimmig bey ihnen ist, ein ganz gleichlautendes Urtheil zu stande kommen. Der einzelne hingegen, der wie ich voraus setze, eben so gut alle data vor sich sieht, als das combinirte Corps, können sich aus diesen einzelnen Bruchstücken viel eher ein Ganzes bilden. Gewohnt in allen seinen Handlungen nach einem festgesetzten Systeme zu Werke zu gehen, alle seine Urtheile nach den einmal reiflich

erwogenen Grundsätzen zu bestimmen, gewohnt alles aus einem Gesichtspunkte zu betrachten, wird ihm sein Urtheil viel leichter werden, das meiner unmaßgeblichen Meynung nach, auch zweckmäßiger und richtiger werden muß. Auch er ist Mensch, auch er kann irren, allein sein Irthum wird immer systematisch seyn, und es kann einer Nation doch nicht ganz gleichgültig seyn, ob der Fehler, die derjenige begeht, der das Staatsruder in Händen hat, aus einer unrichtigen Ueberlegung entspringen, oder ob die wild sich durchkreuzenden Leidenschaften Ursache daran sind, es schützt sie für die Zukunft, und die Mehrheit der Stimmen wird eben so viele und eben so grobe Fehler begehen, wie der einzelne Ich komme hierauf den Anfangs geäußerten Grundsatz zurück: "die Triebfedern einer Regierungsform vervielfältigen, heißt ihre Fehler in eben dem Verhältnisse vermehren."

Die Idee, die die Vertheidiger des entgegengesetzten Systems sich gemacht haben, und die sie als einen Grundpfeiler ihres Gebäudes betrachten, die seines concentrirten Verstandes, scheint mir, ich gestehe es aufrichtig, eine Chimäre. So lange
Men:

Menschen nicht aufhören Menschen zu seyn, kann ich ihnen die Möglichkeit durchaus nicht einräumen. Wir alle, so viel wir unsrer sind, brauchen ja nur einen flüchtigen Blick auf uns selbst, auf alle Menschen die uns umgeben zu werfen, um überzeugt zu werden daß auch die besten, weisen, ein ewiger Ball ihrer Leidenschaften sind; sie sind es oft bey den kleinern Handlungen die nur sie selbst betreffen, und viel öfter, wenn sie mit fremden collidiren. Oder ist einer der da auftreten darf mich hierüber Lügen zu strafen? sich selbst als eine Ausnahme zeigen und behaupten kann, daß er nie nach Leidenschaft gehandelt hat, daß die kältere Ueberlegung stets der Führerin aller seiner Handlungen war? Wenn der einzelne Mensch nicht einmal Herr über seine Handlungen ist, wie viel weniger kann es bey einer ganzen Gesellschaft der Fall seyn. Läßt es sich wohl denken, daß 1200 Menschen, deren jeder seine eigenen Leidenschaften, jeder sein eigenes Interesse hat, die sich natürlich jeden Augenblick kreuzen, lange mit vereinten Kräften, in gleicher Richtung an einem gemeinschaftlichen Zwecke arbeiten können. Läßt es sich wohl denken, daß diese mit ihren 1200 verschiedenen Karaktern und Leidenschaf-

schaften mehr, oder mit besserem Erfolge zum Vortheile des Ganzen arbeiten können, als der einzelne der nur mit seinen eigenen Leidenschaften im Streite lebt, der, weil sie fast alle leicht befriedigt werden können, auch bey weitem nicht so viel von ihnen gemartert wird, wie der dem dies nicht erlaubt ist? So lange unsere physische Konstitution so materiel ist, so lange äussere Gegenstände auf uns wirken und unsere Sinne unaufhörlich reizen, so lange kann ich mir unmöglich einen concentrirten Verstand in der Wirklichkeit denken, so schön dieser Traum auch ist, so sehr es sich auch dem Ideale einer Platonischen Republik nähert. Gesezt aber auch es wäre möglich, sich auf einige Augenblicke in diese Idee hineinzudenken, so könnte es doch schlechterdings von keiner Dauer seyn, nur die höchste Spannung aller Kräfte vermag sie hervor zu bringen; Spannung aber ist vorüber gehend, kann und wird nie bleibend seyn. Die Natur wenn sie sich auch auf Augenblicke verleugnet oder übertrifft, tritt in ihre Schranken zurück und erlaubt nichts Vollkommenes hienieden.

Dem

Dem Volkommenen so nahe zu kommen wie möglich, ist der Ruhm, der Zweck des vernünftigen Menschen: Je einfacher die Mittel sind deren er sich bedient, desto eher und leichter erreicht er sein Ziel, desto weniger stellen sich ihm natürlicher weise Hindernisse in den Weg, desto schneller kann das Ganze übersehen, geleitet und regieret werden. Aus diesem allen scheint mir sehr deutlich hervor zu leuchten, daß der Staat, der von einem einzelnen beherrscht wird, sich eher der möglichen Volkommenheit nähern kann, als der, dessen Regierungsform mehrere ans Ruder setzt, wodurch die Sachen kombinirter und verwickelter gemacht werden.

Man vergleicht den Staat mit einer Maschine, bey der ein Rad ins andere greift, die nur in Bewegung gesetzt zu werden braucht, um ihren Gang fort zu gehen. So viel Wichtigkeit ich auch in dieser Vergleichung finde, so dünkt mich doch, daß sie nicht durchgehends anwendbar ist. Die Räder in der Uhr, einmal von dem Mechanisten zu ihrer immerwährenden Bestimmung geformt, bleiben was sie sind, und können
D 3 ihre

ihre Richtung nicht verändern: dahingegen die, die in der großen Staats-Uhr, wenn ich sie so nennen darf, eingreifen sollen, nach Befallen Seitensprünge machen können, die das Ganze zerrütten. Je mehr Räder in einem Werke sind, desto öfterer sind Unordnungen möglich, wodurch die Maschine in Steckung gerathen kann, sind diese Triebfedern nun gar ihrer eigenen Willkühr überlassen, wie schwer muß es dann werden sie stets in Ordnung zu erhalten. Die strengste genaueste Aufsicht wird kaum hinreichend seyn, sie gegen Unfälle zu schützen. Indes würde man einen sehr falschen Schluß ziehen, wenn man aus dem Nutzen einer genauen Aufsicht auf die Nothwendigkeit mehrerer Aufseher schliessen wolte. Es ist natürlich daß sie, die zum Theil selbst Räder in der großen Uhr sind, eben so wenig mit gleichen Schritten gehen: wie die übrigen Theile des Ganzen; Es ist also nicht allein möglich sondern, sogar höchst wahrscheinlich, daß sie durch ihr gemeinschaftliches Zuthun, leichter etwas daran verderben, als der, der indem er allein an der Spitze steht, alles überseht, alles aus einem Gesichtspunkte betrachtet, und leichter
nach

nach einem planmäßig überdachten Systemeregieret. Man sehe nur nie aus den Augen was ich eben gesagt habe, daß nur der Weiseste, der beste Regierer dieser Maschine seyn kann, und daß er aufhört es zu seyn, sobald er aufhört der weisere und bessere zu seyn. Exempel des Gegentheils sind noch keine Beweise, so wenig wie die Folge einer Handlung immer der Absicht entspricht.

Ich kehre zurück zu den Pflichten des Regenten, der sich bestreben will der Last die er trägt, würdig zu seyn. Ich hoffe man wird mir die gemachte Ausschweifung zu gute halten, es schien mir aber nicht ganz unzweckmäßig, etwas über eine Materie zu sagen, die in diesem Augenblick der Gegenstand so vieler Debatten ist. Vielleicht habe ich geirrt, stärker geirrt als einer von denen, deren Meinung ich zu bestreiten wagte: auch will ich gerne mich eines bessern belehren lassen, wenn jemand es der Mühe werth halten sollte, gegen mich aufzutreten: Nur gestehe ich aufrichtig, daß die Einwürfe die mir bis jetzt gemacht werden, nicht einleuchtend genug scheinen um überzeugend zu seyn. Auch die, die ich bis jetzt von aufgeklärten Männern anführen hörte, waren nicht hinreichend: die Schlüsse die

man machte waren gewöhnlich falsch gezogen, sie gingen von der Folge auf die Wirkung, von dem Einzelnen aufs Ganze. Ich bin nicht eingebildet genug um nicht zu glauben, daß auch ich Trugschlüsse könnte gemacht haben, und würde daher mit Freuden eine Belehrung annehmen.

Ich sprach davon, wie wichtig es sey, daß der Fürst ein wachsameres, ernstes Auge auf seine Beamten habe; Wie viel daran gelegen sey, sie die ganze Schwere der Gerechtigkeit fühlen zu lassen, damit wenn etwa Unwürdige darunter waren, die Furcht für die Strafe sie im Zaume halte. Ist da ich über diese Mittels Personen zwischen dem Fürsten und seinem Volke genug gesagt zu haben glaube, gehe ich zu den Rechten der Unterthanen und den übrigen Pflichten des Fürsten über. Keine Klage eines Bürgers gegen seine Obrigkeit muß ununtersucht abgewiesen werden, der Fürst ist verpflichtet sie aufs strengste zu prüfen und jede begangene Ungerechtigkeit schwehr zu ahnden. Wer für die Aufrechthaltung der Geseze wachen soll, ist doppelt strafbar, wenn er sie übertritt, und des Exempels wegen darf
weniger

weniger Nachsicht bey ihm statt finden als bey jedem andern. Es liegt etwas Großes in der Idee, die Klagen aller Unterthanen anzuhören, und zu untersuchen; leider aber scheuen die meisten Fürsten diese Größe, der Umfang dieses Geschäfts, scheint ihnen bey ihren übrigen vielen Arbeiten ihre Kräfte zu übersteigen, daher sie auch gerne diese von sich abzulehnen suchen. Es ist wahr, das Geschäft ist groß, aber auch einer großen Seele würdig: Nur der Schwache bebt vor Schwierigkeiten zurück, der muthige sich selbst fühlende Monarch geht ihnen entgegen und räumt sie aus dem Wege, sonst hört er auf seinem Geschäfte gewachsen zu seyn. So groß die Schwierigkeiten auch scheinen, so ist es doch nicht unmöglich sie zu überwinden. Die Kunst zu regieren ist bey allem dem fürchterlichen, das sie zeigt, in der That nicht so außerordentlich schwer wie man sie sich wohl vorstellt. Wer hieraus den Vorwurf gegen mich entlehnen wollte, daß ich die Kunst Völker zu beherrschen für Kleinigkeit hielte, würde eine sehr falsche Auslegung meiner Rede machen, ich weiß und habe es ja schon oben gesagt, daß der Purpur-Mantel die größte Last ist, die ein Mensch

sich aufbürden kann, daß der Monarch auf seinem Throne einen beschwerlichern Sitz hat als der Bauer auf dem harten Steine auf welchem er sein Mittags-Mahl im freyen Felde genießt: Allein mit Muth und Ordnung in den Handlungen, läßt sich das Gewicht des Scepters doch sehr vermindern. Die große Kunst besteht darin, alles kennen zu lernen was dem Lande nöthig und nützlich ist, was die Unterthanen fordern können, und hoffen dürfen, und dies so sehr wie möglich auf das Einfache zurück zu führen. Diese Kunst scheint unendlich schwer, weil der Umfang der erfordernten Wissenschaft so sehr weitläufig ist: Aber nur durch Mißbrauch sind sie es geworden, wir wollen alles auf die ersten Grundpflichten zurückführen, und ich hoffe, daß man dann meiner Behauptung beypflichten wird.

Der Unterthan verlangt von dem, den er zu seinem Oberhaupte wählt, daß er ihm die Frucht seiner Arbeit versichern, daß er sie ihn in Ruhe genießen lasse, daß er ihn und die Seinigen gegen die Ungerechtigkeiten anderer, gegen jede Art der Gewaltthätigkeit schütze. Dahin
gegen

gegen verspricht er ihren Gehorsam, und einen Theil seines jährlichen Einkommens, um die Geseze in Ausübung zu bringen, um die, die für den Staat arbeiten, zu besolden, und um eine Macht zu unterhalten die im Stande ist, den auswärtigen Feinden die Spitze zu bieten. Gegenseitig unter einander sind endlich die Pflichten des Staatsbürgers, niemand zu beleidigen, und einem jeden das Seinige zu lassen. Hierin liegt der ganze Inbegriff der Pflichten, der Geseze und des Glücks, der ganzen Menschheit. Ist dies denn so außerordentlich schwer zu übersehen? bedarf es dazu so ungeheurer Gesezbücher, so vieler Ausleger und Verdreher der Geseze? Ich für meine Person sehe die Nothwendigkeit derselben nicht ein. In der That es wäre traurig wenn man das Glück der Staaten nur nach dem Volumen ihrer Gesezbücher beurtheilen sollte. Wenn sie alle auf Billigkeit gegründet, deutlich abgefaßt und nichts Widersprechendes enthielten, dann dürfte ich behaupten, daß das Land das glücklichste wäre, welches die wenigsten Geseze aufzuweisen hätte.

Eine traurige Erfahrung lehrt uns, daß mit der, übrigens zunehmenden Aufklärung, die
 Finz

Finsterniß (man verzeihe mir diesen Ausdruck) im Punkte der Gesetzgebung immer zunimt. Nur in einem einzigen Lande hat man seit mehr als hundert Jahren ein gesammeltes Gesetzbuch gehabt, in einem andern ist man seit etwa 20 Jahren damit beschäftigt dem glorreichen Vey: spiele Christian des V. zu folgen und mit aller Sorgsamkeit ein neues zu verfertigen. Ist es nicht traurig, daß nur zwey Staaten des aufgeklärten Europas sich dessen zu rühmen haben, da doch grade in der schlechten Gesetzgebung, das Unglück der meisten Länder liegt. Fast nirgends sind die Verordnungen deutlich und einfach, und eben dadurch verfehlen sie ihren Zweck. Was hilft dem Unterthan ein Gesetz, wenn er es nicht versteht, er muß zu einem sogenannten Rechtsverständigen gehen, um sich erklären zu lassen was die Absicht der Verordnung ist, von ihnen hängt denn manchmal das Glück ganzer Familien ab, die blindlings sich auf das Wort eines Mannes verlassen müssen, der oft aus Unwissenheit, oft aus Eigennutz, falsche Auslegungen macht, um Prozesse einzufädeln, die die Partheien ruiniren und den Advokaten bereichern.

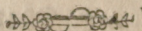
Die

Die Geseze müßten so abgefaßt seyn, daß ein jeder Rechtsverständiger, ein jeder sein eigener Richter seyn könnte. Dunkelheit taugt nur für den der Winkelzüge sucht, der sich scheut mit dreister Stirne ans Tageslicht zu treten, und der eysersüchtig auf die Freyheit seiner Mitmenschen, ihnen unter dem Scheine der größten Sorgfalt, unmerkliche, aber desto gefährlichere Fesseln schmiedet. Der Stolz zu herrschen, bringt die Thorheit hervor, eine Menge Sachen zu bestimmen, die sich von selbst viel besser würden bestimmen lassen: das hingegen wenige, aber gute und klare Geseze den Unterthan stolz auf seine Sicherheit machen würden; durch sie würde er erfahren was erlaubt oder unerlaubt wäre, er würde wissen wie und wo er Schutz suchen, und wie weit dieser Schutz sich erstrecken könnte. Wie traurig sieht es nicht in einem Lande aus, wo man genöthigt ist nach erlassener Verordnung, eine ja wohl mehrere Erklärungen derselben ergehen zu lassen, und leider wird dies der Fall fast allenthalben seyn. Zur Entschuldigung wendet man ein, daß niemand im stande ist dem unaufgeklärt:

geklärten Landmanne alles deutlich zu machen, ihm, dem die simpelste Begriffe nur mit der äussersten Mühe eingeprägt werden. Ich antworte aber: gesetzt daß sie auch bloß für den Landmann undeutlich wären, gesetzt daß jeder andere bey dem ersten Blick im Stande wäre sie zu übersehen, (wovon ich doch oft Beyspiele des Gegentheils gesehen habe) so fragt sich doch erstlich an wem die Schuld liegt, daß er nicht aufklärter ist; zweytens darf ich behaupten, daß er nicht leicht so unwissend ist, um das nicht zu verstehen, wo von mein und dein, vom thun und lassen die Rede ist, wenn es nicht in einem gar zu dunkeln und verwickelten Stiele geschrieben wäre. Diese einmal eingeschlichene undeutliche Art sich auszudrücken in unserer Gesetzgebung, ist Ursache, daß er auch diejenigen Verordnungen, in welchen man diesen Fehler vermieden hat, die noch so klar und deutlich sind, für unverständlich hält, er ist schon einmal so gewohnt Zweydeutigkeiten darin zu finden, die ihm erst von Rechtsgelehrten müssen aus einander gesetzt werden, daß er auch die einfachsten Ausdrücke für undeutlich und einer andern

andern Auslegung fähig hält. Schon so viele haben vor mir gezeigt, wie unzweckmäßig es ist; daß das Gesetzbuch wornach sich fast ganz Europa richtet, eine Sprache enthält die nur der kleinste Theil der Menschen versteht. Mir bleibt nichts hinzu zu setzen übrig; nur die wenigen Worte erlaube man mir; wie auffallend ist es nicht, daß sogar der größere Theil derer die lateinisch verstehen wollen oder sollen, bis auf einige wenige ausgenommen, die wir heut zu Tage Gelehrte nennen, es so oberflächlich getrieben hat, daß fast niemand in den Geist der Sprache hineindringt und also nur halb versteht was er Gesetz nennt, er, der es über sich genommen hat den gemeinen Mann mit dem Sinne desselben bekannt zu machen.

Mein Grundsatz also, den ich hier noch einmal wiederholte, ist: daß die Gesetze nicht überhäuft, kurz und deutlich seyn müssen, damit der Unterthan die Richtschnur seiner Handlungen stets vor sich sehe, ohne in die traurige Nothwendigkeit zu kommen sich der Unwissenheit, oder dem Weis anderer preis geben zu müssen.



müssen. Wie sehr wird dem Regenten die Last erleichtert; kein Richter wird es wagen ein ungerechtes Urtheil zu fällen, das Buch nach dem er spricht, ist in eines jeden Händen, und schilt ihn wenn er ihm nicht treu bleibt vor der ganzen Welt ein Lügner. Verdrehungen können nicht statt finden, indem ein jeder selbst im stande ist es auszulegen, kurz tausend Uebel über die man nun täglich Klagen hört, fallen weg und dem Fürsten werden tausend Sorgen, tausend Bemühungen abgenommen, denen er sich nun unterziehen muß, wenn er als ein guter und gerechter Regent die Klagen seiner Unterthanen hören und ihnen abhelfen will. Die meisten Gesuche an den Landesherrn bestehen in Beschwerden über die Obrigkeit: wenn sie entweder nicht hat willfahren wollen; vermeintlich oder auch wirklich dem Unterthanen unrecht gethan hat, Der Supplikant wendet sich an die letzte, entferntere Instanz, weil er zu der ersteren nähern kein Zutrauen hat: Wenn die Gesetze aber so beschaffen, daß er sie wissen und verstehen könnte, wenn sie so eingerichtet wären, daß kein Richter die Mittel in Händen hätte Unrecht zu thun, dann würde auch er bald einsehen, daß

es sehr gleichgültig ist an wen er sich wendet, weil, indem das Recht keiner Verdrehung unterworfen seyn kann, an allen Orten gleiches Urtheil gesprochen werden muß; er wird dann nicht in der Ferne suchen was er in der Nähe finden kann; er wird zufrieden seyn, und dem Fürsten ist diese große Arbeit, das Annehmen und Durchlesen der Suppliken durch die Simplificirung des Gesetzes abgenommen. Dies ist wie mich dünkt der deutlichste Beweis, daß die Erleichterung der Regierungs-Last auch ohne Hintersetzung der Pflichten nicht unmöglich ist.

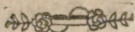
Zu den Gesetzen die besonders eine genaue, deutliche Abfassung erfordern, bey denen es vor allen Dingen darauf ankommt, allen etwanigen Verdrehungen und vorsehlichen oder unvorsehlichen Auslegungen vorzubauen, sind die, welche die Abgaben der Unterthanen bestimmen, die Finanz-Gesetze. Wie viel, wie außerordentlich viel kommt nicht darauf an, die Unterthanen für diese heinliche Veraubung zu schützen, die leider nur gar zu gewöhnlich ist, und so sehr erleichtert wird. Unsere Abgaben sind heut zu Tage fast überall so mannigfaltig, so unbestimmt und so verwickelt, daß viel-

E

leich:

leicht an manchen Orten, der, dem die ganze Aufsicht darüber anvertrauet ist, der selbst die Vertheilung derselben gemacht hat, nicht im stande ist die gehörige Auseinandersetzung derselben zu machen, ihm ist es hinreichend wenn die Summe die der Schatz braucht, vorhanden ist, wie sie eingetrieben wird, gilt ihm gleichviel. Wenn der Finanz Minister und die übrigen denen die Regulirung der Abgaben unter Händen hat, selbst nicht die verschiedenen Klassifikationen derselben kennen, wie ist es denn möglich eine genaue Aufsicht mit denjenigen zu führen, denen die Eintreibung dieser Gelder obliegt. Ich kenne Oerter wo der Bauer unter sieben verschiedenen Rubriken, Abgaben an seine Landesherrschaft bezahlt, wer ist denn wohl im stande bey so verkehrten Einrichtungen für das Beste des einzelnen Staatsbürgers zu wachen? Wer kann denn wohl dafür haften, daß dem armen Landmanne nicht noch mehr abgefordert wird als laut der Verordnung recht ist, welches ohnedem schon oft die Schranken der Mäßigung übertritt, wie viele Mittel hat der Geizige nicht in Händen, den ärmern und unwissendern Theil seiner Mitbrüder zu drücken, wie unglücklich ist der arme gequälte Bauer

Bauer, der oft selbst nicht weiß was und wofür er bezahlen soll, dem zuweilen von dem Hartherzigen Beamten kein Hausrath, ja kein Bette gelassen wird um seine ermüdeten Glieder nach saurer Arbeit auszuruhen, der sich unaussprechlich glücklich schätzt, wenn er so viel behält die Ausfaat des kommenden Jahres zu bestreiten, damit er doch etwas hat um auf einige Monate sein eländes Leben zu verlängern. Sollte ich sie mahlen, alle diese Schreckenbilder die sich meiner schwärmerischen Phantasia darstellen, wenn ich an den Jammer, das Elend, die Unterdrückung dieser unserer Mitbrüder denke, o ich müßte ein Bild entwerfen, wie man es vorher noch nie gesehen. Thränen entstürzen dem Auge, wenn der Gedanke lebhaft in meiner Seele wird, daß Menschen die Urheber dieses Unglückes sind, daß Brüder ihre Brüder verfolgen. Mit weniger Aufmerksamkeit würde diesem Elende abgeholfen seyn. Man bedenke nur das Himmelschreiende dieser Tyrannei, die gerade die ärmere, aber die wichtigste Klasse preis giebt; und zu welchem Ende? Niemand zieht Nutzen daraus als der Geizige der sich der allgemeinen Unordnung bedient, um sich zu bereichern: überzeugt daß niemand ihm so



leicht seine Ungerechtigkeit beweisen kann, ist er sicher für alle Strafe und setzt seiner Raubsucht keine Schranken. Er entreißt dem Armen den letzten Heller, den bißten Brodt aus dem Munde, um für seinen verwöhnten Gaumen Leckerbissen anzuschaffen. Das schrecklichste und gerade aller nachtheiligste ist, daß diese Tyranny blos den Hülfbedürftigen trifft, der am meisten Nachsicht bedurfte, aber leider seiner Armuth wegen am meisten der Gefahr ausgesetzt ist, beraubt zu werden. Wahrlich wenn man alle die übeln Folgen die aus der unrichtigen Vertheilung der Auflagen entspringen, in ihrem vollen Lichte vor sich sähe, man würde über die Schwierigkeiten die sich bey der Simplificirung derselben zeigen, mit eben so kühnen Schritte hinweggehn, als es zuweilen bey Sachen geschieht, die dem Staate keinen Segen bringen. Ich glaube daß diejenigen, die bey dieser Gelegenheit (ich sage aber nur in diesem einzigen Falle) sich über gewaltsame Schritte der Regierung beschwerten wolten, nur mit sehr kurzfristigem Auge das Wohl des Ganzen betrachten würden. Bey einer guten

Regiea

Regierungsform muß es ein Haupt: Grundsatz seyn, daß, Eigenthum und Recht nie verletzt werden: Man darf nie von solchen Haupt: Grundsätzen abweichen, auf welchen das Glück der Unterthanen ruhet. Ich glaube aber es rechtfertigen zu können, wenn in diesem Falle eine Ausnahme von der Regel gemacht wird. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß eine Regierung nicht unrecht thut wenn sie Privat: Personen Vortheile raubt, um dem übrigen größern Theile ihre Unterthanen Lasten abzunehmen, die den aufkeimenden Wohlstand unterdrücken, die nur zum Besten des Reichens, zum Schaden des Armen abzwecken. Ich glaube, daß der Verletzte kein Recht hat sich über Mißbrauch der Gewalt zu beschweren. Ein Recht indessen welches ein jeder fordern kann, welches für die Regierung selbst, wenn sie es beobachtet, von dem größten Vortheile ist, besteht darin, daß man nicht vergißt den Nutzen des Allgemeinen der daraus entspringt öffentlich darzulegen. Es muß einem jeden deutlich vor Augen liegen, daß nur das Beste des Staats zum Grunde liegt und daß keine Parthei:

E 3

thei:

theillichkeit, sie sey von welcher Art sie wolle die Schritte der Regierung leitete. Der aufgeklärtere Theil wird, wenn wahrer Patriotismus in seiner Seele wohnt, gerne einige Vortheile aufopfern, um das allgemeine Beste zu befördern. Er wird es nicht hart finden daß man ihn einiger Vorzüge beraubt die für den Armen eine unerträgliche Last waren. Er selbst wird Hand, an dem großen Werke, Glück der Völker legen. Er wird diese fast unmerkliche Verminderung seines Ansehens seiner Gewalt, seines Vermögens, wozu er selbst beytrug, als die edelste seiner Handlungen, als den Stolz seiner Tage betrachten. Ich fühle es, daß diese einmal zu machende Ausnahme die ich hier einräume, leider einräumen muß, viele Folgen nach sich ziehen könnte, wenn sie nicht mit der größten Behutsamkeit gemacht würde. Wenn ich sie einmal statt finden lasse, so stößt dies mein bisher gebautes System mit einmal über den Haufen, und ich fühle selbst in dem ich dies nieder schreibe, daß ich meinem Gebäude einen Grundpfeiler entreisse: Nichts desto weniger muß ich dabey bleiben, daß bey dieser

dieser Gelegenheit, eine Ausnahme nicht allein nützlich, sondern auch unumgänglich nothwendig wird, nur muß die Publicität, die ich oben schon als eine der wichtigsten Tugenden des Fürsten rühmte, bey dieser Gelegenheit mehr wie jemals beobachtet werden, damit ja keinem ein Zweifel an der Gerechtigkeit der Sache übrig bleibt. In einem wohl eingerichteten Staate wird man die Worte, Privilegia oder gar Monopolia kaum dem Namen nach kennen. Wie ist es möglich daß ein Fürst einem einzelnen Unterthan oder einer in Gemeinschaft getretenen Anzahl Personen Vorrechte einräumen kann, die den Beschenkten zwar bereichern, allen andern aber zum größten Nachtheil gereichen. Der wahre Reichthum eines Staats besteht nicht darin Schätze auf einen Haufen zu sammeln oder in den Herrschaftlichen Kassen, noch in den Händen einzelner Unterthanen, sind sie vortheilhaft aufgehoben, nur in einem ebenmäßig vertheilten Vermögen, welches in ewigem Umlaufe erhalten wird, besteht der Wohlstand eines Landes. Nur in jenen rohen unaufgeklärten Zeiten wo Fürsten um Geld aufzubringen dergleichen Vorzüge für

große Summen verkauften, konnte dies gebilligt werden. Die Monarchen setzten damals ihr und ihrer Völker Glück, in der vollen Schatzkammer, die sie bey sich sahen, sie untersuchten nicht auf welche Art sie es erhielten, ihnen war es hinreichend es bey großen Summen einstreichen zu können, ohne zu überlegen ob auch tausend andere dadurch an den Bettelstab versetzt wurden. Ist denken sie schon edler und gerechter, überlegen schon besser ihren eigenen Vortheil, sie wissen daß eine gleich große Summe in mehrere Hände vertheilt, ihnen mehr Nutzen bringt als wenn sie bey einem einzelnen aufgehoben ist; sie wissen, daß die Abgaben die man ihnen bezahlt, zum Besten des Landes angewandt, und nicht nach Gefallen gebraucht oder gemisbraucht werden dürfen. Der gerechte, vernünftige Fürst weiß endlich daß er für das Volk und das Volk nicht für ihn da ist. Dies wird ihn lehren, daß alle seine Unterthanen in seinen Augen gleich seyn müssen, daß er keinem Vorrechte einräumen darf, die dem andern nachtheilig werden, daß in Abforderung der Abgaben ein gleiches Ebenmaß beobachtet werden, und daß der reichere,

Here, eben weil er reicher ist mehr zu den herrschaflichen Kassen beytragen muß wie der ärmere. Hier ist es wo ich dem Fürsten die Ausnahme, von der ich oben redete, verstatte; hier ist es, wo ich es für keine Gewaltthätigkeit, für keine Eingriffe in die Rechte des Eigenthums halte, wenn er, die bisher vielleicht ungleich vertheilten Abgaben in ein ordentlicheres zweckmäßigeres System bringt, wenn er dem Reichern der bisher viel leicht zu wenig gab, mehr aufbürdet um die Aermern zu erleichtern; wenn er die Privilegia aufhebt die nur für einzelne Personen Vortheile bringend, für das Ganze aber schädlich waren. Man lege ja den Nachdruck auf das Wort schädlich, denn nur unter der Bedingung kann man dem Fürstn das Recht einräumen, einmal ertheilte Vorrechte, einmal gegebene Versprechen wieder zurück zu ziehen. Die Untersuchung, ob und wie wie ferne sie nachtheilig seyn können, überlasse ich denen, die das Ganze übersehen und denen es leichter wird die einzelnen Fälle zu bestimmen.

Joseph der IIte dessen rastlose Thätigkeit,
wie der Herr von Archenholz sehr richtig bemerkt:

E 5

die

die Nachwelt in Erstaunen setzen wird, hatte die Wichtigkeit und die Vorzüge der einfachern Regierungsform eingesehen, sein Hauptaugenmerk ging dahin dies zu bewirken, jede seiner neuern Einrichtungen hatte dies zum Zweck; besonders in Ansehung der Abgaben suchte er dem physiocratischen Systeme zu folgen. Er kämpfte mit unendlichen Schwierigkeiten, er wandte alles an was Ueberredung, Ansehen, ja selbst was Gewalt vermochte: Es schien als wenn dies das Centrum wäre um welches alles was er that sich wie ein Cirkel herum drehete. Jede seiner Verordnungen schien aus diesen Grundsätze zu fließen, so sehr war er von der Wichtigkeit desselben überzeugt. Er hatte den Verdruß zu sehen, daß dies, wie so viele von seinen andern Einrichtungen unausgeführt blieb, und mußte selbst in den letzten Stunden seines unglücklichen Lebens, noch die meisten Verordnungen zurücknehmen, die er zu dem Ende gegeben hatte. Schade für den großen schönen Plan, daß ein Menschenalter zu kurz für seine Ausführung war, schade daß die Schritte die Joseph that zu groß waren und zu schnell auf einander folgten. Er wollte das große Gebäude zu rasch aufführen, Schade, niemand hatte vor

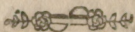
vor ihm den Grund dazu gelegt, und so stürzte es zum Leidwesen aller Menschenfreunde zusammen noch ehe es sein Ende erreichte. Wäre er vorsichtiger zu werke gegangen, hätte er keinem so weit umfassenden Plane gefolgt, so würde er sich ein Denkmal eigner Grösse gesetzt haben, wie vor ihm wenige Fürsten es hatten, wobey noch die Generationen des künftigen Jahrtausends ihn würden gesegnet haben. Ein jeder Fürst hat es in seiner Macht, sich in seinem Lande ein solches Denkmal aufzuführen, wenn er mit Weisheit und mit Vorsicht in Josephs Fußstapfen tritt, wenn er durch sein Bepspiel gewarnt, nicht Plane auszuführen sucht, die menschliche Kräfte übersteigen, wenn er kein altes Gebäude niederreißt, ehe er ein neues aber solides wieder aufgeführt hat, wenn er Josephs Tugenden nachahmt und seine Fehler vermeidet. Wenn denn dieses System fest und unumstößlich da stehet, dann und nicht eher wird man einsehen, daß es dem Monarchen möglich war sich die Last der Regierung zu erleichtern und doch seinen Pflichten treu zu bleiben.

In wenig Staaten hat man bis iht, wie es scheint, die Wichtigkeit der Finanz-Gesetze in ihrem

ihrem ganzen Umfange eingesehen. War es Leichtsinns oder war es dringendes Bedürfnis, das manchnial Regierungen nöthigte die unzweckmäßigsten Operationen zu machen? das erstere zu glauben, wäre eine Beschuldigung gegen ihren Karakter und ihren Verstand, und auch das letztere würde wenn ich sagen darf, ihrer Einsicht nicht viel Ehre machen indem der Weise nie versäumt für die Zukunft zu sorgen. Der Ruin der meisten Länder liegt in der schlechten Verfassung, der Finanzen: der, der die Verwaltung derselben übernimmt, müßte zu seiner eigenen Sicherheit und Ehre auf die größte Publicität darin dringen: Er müßte den ganzen Zustand, wie er ihn gefunden hat öffentlich darlegen, er ist es sich und dem Lande schuldig. Der Staat der aus seinen Finanzen ein Geheimniß macht, sieht seinen wahren Vortheil nicht ein, nur durch freymüthiges Geständniß der wahren Lage kann er das Zutrauen der Welt gewinnen und seinen Kredit fest und sicher gründen: Man borgt gerne einem Staate, wenn man aus dem edlen offenen Betragen der Regierung sieht, daß sie von allen Winkelzügen entfernt nichts wie

wie das Beste ihres Landes sucht, und nur zu dem Ende sich seiner Crediten bedient, dahin gegen jeder, er sey Ein: oder Ausländer ungerne sich mit einer Regierung einläßt bey der man aus ihrer Zurückhaltung auf Neben: Absichten schließen muß. Wer einem Monarchen rathen kann dies verborgen zu halten, muß es entweder nicht einsehen oder andre Ursachen haben die ihn lichtscheu machen. Ich übergehe mit Stillschweigen das unumstößliche Recht welches jede Nation hat von den Finanz: Ministern Rechenschaft zu verlangen: die Art wie sie mit den öffentlichen Geldern umgehen ist ja der einzigste Maasstab wornach ihr Verfahren beurtheilt werden kann, woran man sieht, ob diejenigen die die Zügel der Regierung in Händen haben, sich des ihnen bewiesenen Zutrauens würdig machen oder nicht. Auf dies Recht kann eine Nation nie Verzicht thun, und gesetzt auch, daß das Volk mit seinem Monarchen den Vertrag gemacht hat, ihm alle seine Rechte uneingeschränkt zu überlassen, so kann diese Renunciation niemals den Finanz: Minister von der Verantwortung befreyen, die er der Nation schuldig ist. Dies Recht das gar zu fest in den natürlichen

lichen



lichen Pflichten des Menschen gegen den Menschen gegründet ist, bedarf keiner weitem Ausföhrung: Warum sollte auch irgend jemand die geringste Schwierigkeit machen dem Volke dies einzuräumen. Die Minister die man der Verantwortung unterwirft, sind selbst am meisten dabey interessirt, dies Recht in Ausübung zu bringen: Ich setze voraus daß sie edel und rechtschaffen denken, weil es ihnen dann ein Trost seyn muß, daß die Welt ihre guten und nützlichen Handlungen sieht. Wer sich Vorwürfe zu machen hat, für den freylich ist es ein Strafgericht; allein welche Strafe in der Welt könnte wohl zu groß seyn für den, der mit den öffentlichen Geldern untreu und leichtsinnig umgeht. Ich wiederhohle noch einmal, daß es die unrichtigste Politick ist den Finanz: Zustand zu verbergen. Englands Beyspiel giebt uns den großen Beweis, daß die öffentliche Bekannmachung nicht allein nicht schädlich, sondern höchst vortheilhaft ist, die jährlichen Zinsen, die die Krone zu bezahlen hat, sind größer als die ganze Schuldenlast mancher Königreiche, und doch hat England eben so viel, ja ich darf sagen mehr
Kredit

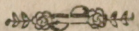
Kredit wie irgend ein anderes Reich in Europa. Ein neuer Beweis daß die Publicität das höchste Glück der Länder ausmacht. Ein vernünftiger rechtschaffener Minister wird nicht behaupten, daß er unfehlbar ist, durch die öffentliche Darlegung der Sachen setzt er einen jeden in den stand seine Meinung darüber zu sagen, und er zieht den großen Vorthail hievon, aus dem Urtheile aller derer, die öffentlich darüber sprechen, ein Resultat zum ziehen, daß ihm und dem allgemeinen nützlich seyn kann. Mich dünkt daß dies allein von so großem Gewicht ist, daß es alles vernichtet, was je dagegen hat gesagt werden können. Ich könnte noch viel über diese Materie hinzu setzen, da diese Blätter aber nur bestimmt sind Winke zu geben, so breche ich ab und wiederholte bloß, daß je einfacher die Gesetze sind, welche die Abgaben bestimmen, je einfacher die Abgaben selbst, je gleichmäßiger sie vertheilt sind und je mehr Offenheit man in der Staats-Ausgabe beobachtet, desto glücklicher ist der Staat, und desto leichter wird dem Regenten auch dieser sonst so verwickelte Regierungszweig.

Die

Die Klasse des menschlichen Geschlechts, welche wie ich oben schon gesagt habe, am meisten im Drucke lebt, ist die producirende oder die des Landmanns. Hier wirft sich die große Frage auf: warum ist sie es? — Weil der Grundsatz sich in die Herzen der meisten Menschen eingeschlichen hat, daß diese Leute zu ihrem Glücke nichts weiter brauchen als eben das, was zur Erhaltung ihrer Existenz nöthig ist. Ein unglücklicher Grundsatz, aus welchem diejenigen die das Schicksal über sie setzt, Anlaß nehmen sie bis aufs Blut auszusaugen. Was würden wir denn alle seyn, wir die wir uns besser dünken wie sie, wenn sie uns nicht ernährten. Freylich ist es wahr, daß dies nicht umsonst geschieht, daß wir ihnen auf diese oder jene Art wieder dienen. Allein giebt uns dies denn ein uneingeschränktes Recht über sie, ist es denn nicht Dienst gegen Dienst? und wird die Rechnung denn nicht gleich? Ich theile die Menschen meinem Systeme nach, in drey verschiedene Klassen. Die erste und größte ist wie ich eben schon angeführt habe, die producirende oder die des Landmannes, die zweyte die, die das aus dem Schooße der Erde hervorgebrachte verarbeiten oder

die

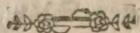
die fabricirende, durch deren Fleiß die rohen Produkte zum Gebrauch geschickt gemacht werden; die dritte endlich ist die, welche das allgemeine Beste leitet oder vertheidiget; (ich übergehe die vierte oder die verzehrende Klasse.) Keine ist also müßig und keine entbehrlich, keine hat das Recht der andern Vorwürfe zu machen, und keine darf die andere verachten. Ein jeder lege die Hand aufs Herz und frage sich, welche von diesen dreyen er bey unpartheyischer Untersuchung für die wesentlichste hält. Ich darf die Frage in aller Namen beantworten und behaupten, daß der Vorzug doch wohl auf die erste fällt. Sie könnten zur noth wohl ohne uns, wir aber nie ohne sie leben. Es fällt also doppeltes Unrecht auf die Seite desjenigen, der sich einbildet ihr wohl Lasten aufbürden zu können, die die andern abzuschütteln berechtigt sind. Nichts ist billiger als daß auch sie, das ihrige zur Aufrechthaltung der Gewalt die uns alle schützt, beytragen müssen, allein nichts in der Welt, selbst das nicht, daß sie im Vergleiche mit uns so sehr zurück, so wenig aufgeklärt sind kann uns das Recht geben sie zu unterdrücken oder wohl gar zu verachten. Wenn diese Men-



sehen ihrer sauren, ununterbrochenen Arbeit überdrüssig, endlich einmal das Joch abschüttelten, aufhörten thätig zu seyn oder in eine andere Klasse übergingen, was würde denn aus uns werden, wo wollten wir denn die ersten Bedürfnisse des Lebens hernehmen? Wahr, daß wir dieses so leicht nicht zu befürchten haben, weil auch sie aufhören müßten zu seyn, wenn sie aufhörten thätig zu bleiben oder niemand ihre Stelle vertreten wollte, ich führe es aber auch bloß an, als einen Beweis, daß wir sie als denjenigen Theil hochachten müssen, durch deren Arbeit wir unsere Existenz fortsetzen, die eben so gut einen mitwirkenden Theil ausmacht, als wir, die wir uns so viel besser dünken.

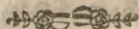
Nur einen Theil ihres Ueberflusses ist der Staat zu fordern berechtigt; selbst in dem größten Bedrängnisse muß das Eigenthum des Landmannes unverlethlicher seyn, als das Vermögen irgend eines andern: Lieber greiffe man diejenigen an, die nicht bloß ihre Bedürfnisse auf die Erhaltung ihres Lebens einschränken, diejenigen die sich dem Luxus ergeben. Ich will hier
den

den Luxus er sey von welcher Art er wolle, weder angreifen noch ihm das Wort reden, indem seit so langer Zeit darüber debattirt ward, indem schon oft viel bessere Sachen gesagt worden als ich vor zu tragen im stande bin; allein so viel darf ich meiner wenigen Einsicht nach doch behaupten, daß es besser seyn würde wenn der Reichere genüthiget wäre, einige Pferde weniger auf seinem Stalle zu halten, nur halb so viel Bediente hinter sich her zu führen, einige Schüsseln weniger auf seiner Tafel zu sehen u. s. w. als daß der Bauer vielleicht kein Brodt für seine zahlreiche Familie, kein Getraide zur künftigen Saatzeit, keine Pferde, die ihm an der Befahrung mangeln, anzuschaffen weis. Ich will es gerne einräumen wenn man mir sagt, daß Luxus für die Staaten große Vortheile hervorbringe, ich darf sogar selbst behaupten, daß die Regierung unrecht hat, wenn sie dem Privatmann auf gewisse weise seine Ausgaben vorschreiben will: Allein daß diejenigen die diese Unkosten aus Liebe zur Pracht oder Bequemlichkeit machen auch mehr dafür zu den öffentlichen Ausgaben beytragen müssen, das scheint mir doch ein Grundsatz zu seyn den nur



die Partheylichkeit antasten oder verdrehen darf. Mich dünkt es ist der Natur der Sache so angemessen, daß ein jeder nach seinen Vermögens-Umständen zu den Ausgaben des Staats beytrage, daß man schon sehr unrecht denken muß, um das Gegentheil behaupten zu dürfen. Ein gerechter, edel denkender Fürst wird dies von selbst einsehen und nur diejenigen, die selbst Gefahr laufen dabey zu verlieren, dürfen es wagen ihm die Sachen aus einem andern Gesichtspunkte zu zeigen. Marc Aurel, den ich schon einigemal oben anführte verkaufte lieber öffentlich den Hausrath seines Kayserlichen Schlosses, als daß er seinem Volke neue Auflagen aufgebürdet hätte: der edle Fürst von Anhalt Dessau, dieser wahrhafte Vater seiner Unterthanen, die in meinen Augen einer der verehrungswürdigsten Fürsten des glücklichen Deutschlands ist, veräußerte bey der großen Hungersnoth die im Jahre 1771 die ganze Gegend verwüstete, sein silbernes Tafel: Service um den Unterthanen ihre Lasten zu erleichtern. Wenn alle Regenten so dächten, so handelten, diesen beyden erhabenen Mustern folgten, dann erst wären sie Väter ihres Volks, dann erst wird ihnen

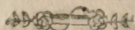
ihnen mit Recht die allgemeine Liebe gewidmet, sie würden kein anderes Glück suchen als das, welches ihnen der zunehmende Flor ihres Landes gewährte. Wohl uns daß auch die neueste Geschichte, daß die noch ist lebende Generation solche Fürsten aufzuweisen hat. Nur ein solcher Regent beweist in der That, daß er die Wahrheit des Satzes einseht, daß er für das Land und das Land nicht für ihn da ist. Ich kann diesen Grundsatz, auf den das Wohl der ganzen Menschheit beruhet, nicht oft genug wiederholen, ich kann es nicht oft genug sagen, daß hierauf und blos hierauf allein, fast alles, alles ankommt. Leider scheint man es manchmal zu vergessen, leider giebt es an den Höfen Menschen die unverschämt genug sind, gerade das Gegentheil zu behaupten, die Dreistigkeit genug haben zu versichern, daß Unterthanen sich nach den Willen des Fürsten richten und blinden Gehorsam leisten müssen. Unmöglich können Leute die über sich und ihre Nebenmenschen nachdenken, unwissend oder voreilig genug seyn, um die Wahrheit dieses Satzes wirklich zu glauben. Sie suchen es nur sich selbst zu



überreden, um ein System entwerfen zu können, welches ihnen bequemer wird als dasjenige, welches uns lehrt: daß alle Menschen von Natur gleich sind, daß wir ursprünglich gleiche Rechte haben; daß die Abstufungen die durch Konvenienz entstanden, und die der Lauf der nachherigen Begebenheiten nothwendig machte, uns kein Recht geben, diejenigen die der Zufall uns unterwarf als Sclaven oder Lastthiere zu betrachten, auf die wir alles wälzen dürfen, was uns selbst zu unbequem zu tragen wird. Schämen mögte ich mich der Menschheit wenn ich bedenke, daß solche Wesen unter uns, die den edlern Theil der Schöpfung ausmachen wollen, sind, daß es Geschöpfe in menschlicher Gestalt giebt, die die ärmere Klasse verachtungsvoll wie das Vieh behandelt, ihnen keine Rechte einräumt und nur darum den Platz hier auf Erden neben sich gönnt, um sie auszusaugen und mishandeln zu können; ihnen wenn sie es nur wagen dürfen gerne die Seele abzusprechen, um sie wenn sie nicht mehr gedrückt werden könnten, fortzuschaffen und andere die noch etwas zu geben haben, an deren stelle zu substituieren.

sub:

substituiren. Muß man nicht die Hände ringen wenn man solche Wesen die den Harpyen gleichen indem sie alles verderben was sie berühren, den Thron umgeben, und dem Fürsten von dem ein jeder Trost und Heil erwartet, so verderbliche Grundsätze einflößen sieht? Hierin liegt es denn, wenn der verzweifelte Unterthan, seines langen Leidens überdrüssig, Fluch über den Landesherren spricht. Wann er denn das Joch welches ihn zu erdrücken drohete abgeschüttelt hat, und alle diejenigen seiner Wuth aufopfert die ihn, ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft wie eine Bestie behandelten: dann schreit ein jeder über Barbarey, rasenden Pöbel u. s. w. und wer ist's der diese alles verzehrende Flamme anblies, niemand anders als eben diese Ungeheuer selbst, die denn das Opfer der gerechten Wuth werden. Wenn man nur den gemeinen Mann in den ruhigen Besitze seines Eigenthums läßt, so giebt er sich leicht zufrieden. Selten, sehr selten beklagt er sich gegen die Unterdrückung der Regierung mit Unrecht, nicht gewohnt viel zu besitzen, begnügt er sich mit wenigem und giebt auch davon gerne noch so lange ab, als er nur



kann, nur muß er nicht bis aufs äußerste gebracht werden: Ist er einmal bis auf den Punkt der Verzweiflung, dann gleicht er einem ungestümen Waldstrome der alles mit sich fortreißt, was ihm im Wege kommt, in welchem der Unschuldige wie der Schuldige sein Grab findet. Wenn man manchmal über die Dummheit und Bosheit der Bauern Klagen hört, dann kann man die meiste Zeit antworten, daß die Schilderungen entweder übertrieben waren oder daß ihre so lange gereizte Geduld bis auf äußerste gespannt, endlich ermüdet war. Könnte oder wollte ein billigdenkender dies wohl zum Verbrechen auslegen?

Wenn eine Nation unaufgeklärt und moralisch schlecht ist, so kann man mit ziemlicher Gewisheit behaupten, daß die Schuld an der Regierung liegt, und um destomehr hat man Unrecht auf den schlechtern Theil derselben mit Verachtung herab zu sehen. Anstatt sie herabzuwürdigen würde es wohl edler und zweckmäßiger eyn, wenn man suchte sie den andern näher zu bringen, sie aufzuklären. Allein auch selbst daß dies nicht geschiehet hat seinen Grund in der

Verz

Verachtung, die man gegen sie hegt, und in der schon oben angeführten Idee, daß sie nur dazu taugen dem übrigen Theile der menschlichen Gesellschaft zu dienen. Dies und nichts anders kann der Grund davon seyn, denn warum würde man sonst sagen: Es ist nicht gut wenn der Bauer zu viel weiß, er wird eigensinnig, kriegt Grillen im Kopf, will alles Besser wissen, handelt immer nach seinem eigenen Willen u. s. w. — Was schadet dies? wenn man ihn nicht in der Einfalt zu erhalten sucht, damit er nicht wisse wie weit die Rechte, die man über ihn hat, sich erstrecken. Ist es denn nicht gut wenn er durch seinen eigenen Verstand sich zu helfen weiß? — Allein auch in der Superiorität des Verstandes, den uns nur die bessere Erziehung gab, suchen einige ihre Uebermacht zu zeigen, die aufhören würde wenn Aufklärung erlaubt wäre. Ich brauche hier nicht erst die Apologie der allgemeinen Aufklärung zu halten, bey allen denen die vernünftig, die Vortheile und Nachtheile abwägen, ist der Nutzen derselben zu anerkannt, als daß ich ihn hier erst aus einander zu setzen brauchte, ich werde also keine Worte weiter brauchen, um den Beweis

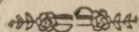
eigner Unwissenheit zu führen, (den diejenigen an den Tag legen, die gegen die Erweiterung der Kenntniße beyın gemeinen Manne protestiren; ich werde weiter nichts darüber sagen, wie herabwürdigend es für das menschliche Geschlecht ist, jemanden deswegen, weil er mit der Hand und nicht mit dem Kopfe arbeitet, zu verhöhnen. Zu Beschönigung dieses teuflischen Grundsakes, pflegt man die Einwürfe anzuführen, die ich oben schon nannte, daß wenn der Landmann wohlhabend und aufgeklärt wäre, er auch trotzig und ungerhorsam würde. Wie schlecht verstehen sich Leute die ein solches Urtheil fällen können, auf das menschliche Herz: Man laße jene nur in den ruhigen Besiß ihres Eigenthums, kränke nicht ihre persönlichen Rechte und mache keine ungerechte Forderungen an sie, so wird man sehen, ob sie nicht die Zufriedensten, ruhigsten und gefälligsten Bürger des Staats seyn werden: Ihr Mund wird einstimmig das Lob der guten, weisen und sanften

sanften Regierung verkündigen', und wahrlich solche Herolde des Ruhms, würden mir, wenn ich den Fürstenhut trüge lieblicher seyn wie die Lobgedichte, die Apologien u. s. w. die die mir besoldete Schriftsteller dedicirten. Der Landmann ist so leicht befriedigt, mich dünkt seine Forderung ist so geringe, so gerecht im Verhältnisse gegen den großen Vortheil den sein Fleis, den andern beiden Klassen verschafft, daß man schon sehr verdorbene Grundsätze haben muß, um ihnen auch dies wenige zu mißgönnen. Die größte Ehre eines Fürsten, müßte meiner Meinung nach, darin bestehen, diesen Stand nicht allein gegen alle Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten denen er ausgesetzt ist zu schützen, sondern auch so sehr zu erheben wie es in seiner Macht stehet. Der Kayser von China verrichtet an einem bestimmten Tage im Jahre alle Geschäfte des Landmannes, er geht mit seinem ganzen Hofstaate ins Feld um zu pflügen, zu eggen und zu säen und beweiset dadurch

dadurch der ganzen Nation, daß er diesen Theil derselben vor allen andern hoch schätzt. Warum sollen wir Europäer uns von jenen Morgenländern beschämen lassen, wir die ihnen sonst so weit voraus sind. In dieser bloßen Ceremonie steckt freylich nichts wesentliches, es giebt uns aber einen deutlichen Beweis, daß man die Wichtigkeit des Landmannes daselbst einseht. Ihm mit Rath und That, wie man im Sprichwort sagt, an die Hand zu gehen, dies müßte der Stolz des guten Fürsten seyn. Der übrige Theil seiner Unterthanen ist im Stande für sich selbst zu sorgen, selbst darüber zu wachen, daß keine Eingriffe in seine Rechte geschehen, nur dieser Theil allein ist unwissend, von allen verlassen und leicht von allen unterdrückt; um desto nöthiger ist es, daß der Regent für ihn sorgt, ein wachsames Auge darauf hat, daß niemand ihn kränket, und diejenigen, die es etwa wagen wolten, scharf bestrafe. Wann wird einmal die für die jetzigen und alle künftige

Ger

Geschlechter segenvolle Zeit kommen, daß man im Ernst an der Ausbildung des Volks arbeitet. So viel jetzt über Reformen und Aufklärung gesprochen und geschrieben wird, so stolz wir auf unser Jahrhundert thun; so sind wir dennoch weit von jenem Punkte entfernt, wo wir billig seyn sollten und wo wir mit so weniger Mühe seyn könnten. Man hört fast in allen Schriften die die Produkte der letzten zwanzig Jahre sind von nichts als aufgeklärten Völkern, und doch würde man wenn man es genau untersuchen wolte oft vergebens darnach fragen, wahrlich sie bestehet nicht darin, daß einige Gelehrte unter uns aufgetreten sind, uns neue Systeme aufzutischen, die keinen Einfluß auf den großen Haufen hatten oder haben konnten. Was hilft es diesen, daß ein kleiner Theil, derer die sich mit den Wissenschaften beschäftigen, Entdeckung auf Entdeckung häuften? Was trägt es zum Besten des Landes bey, daß ist das Copernicanische und nicht



nicht das Sichobrahische System für das richtig angesehen wird; daß Flotten ist beßer und mit weniger Mühe ausgerüstet werden als zuvor; daß man auf den Punkt die Wirkung der Bombe berechnet hat, daß Capitain Cook die Welt umsegelte und Vaillant die Wüsten von Afrika durchstrich; was helfen sage ich alle diese Erfindungen worauf wir uns so außerordentlich viel einbilden! Tragen sie das allgeringste zum Glück des Landmannes bey, trägt ihm sein Acker für einen Groschen mehr ein als zuvor? Nein wahrlich nicht: Nur sind sie eine Ursache mehr, daß er von manchen unter uns verachtet wird, weil er vom fünften Welttheile nichts erfuhr. Will man zum Glück der Menschheit wirklich etwas beytragen, dann suche man Aufklärung bey dem gemeinen Manne zu verbreiten: Es wird freylich nicht diejenige seyn, wodurch der jedesmalige Messkatalogus ein so ansehnliches Volumen erhält, sondern diejenige muß es seyn, die ihm practischen Nutzen

ver-

verschafft, wodurch er Kenntniße erhält, die seinem Verstande, seiner Lage, seinem Geschäfte angemessen sind. Man gebe ihm eine passende Erziehung, lasse ihn in den Schulen zweckmäßige Sachen lernen und seine zum Unterricht bestimmten Jahre nicht in einer unnützen Thätigkeit zubringen. Wenn mein Zweck, und der kleine Raum dieser Blätter mir erlaubten mich über Schulen und deren nöthige Verbesserungen auszulassen, so würde eben dies mir ein außerordentlich weites Feld zu Betrachtungen einräumen, die vielleicht nicht ganz überflüssig, nicht ganz ohne Nutzen gesprochen wären. — Ich würde hier ein trauriges Gemählde der mittelmäßigen ja schlechten Schuleneinrichtungen entwerfen müssen, die man in so vielen Ländern des aufgeklärten Europas sieht. Ich würde hier in reichhaltigen Stof zu Bemerkungen finden die den, der das Wohl der Menschheit mit scharfsichtigeren Auge durchschaut, ein unwillkürliches

liches

liches Schaudern abzwängen könnte. Wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, einen Schleier über diesen noch so sehr verfinsterten Theil der Cultur zu ziehen, so würde ich mich genöthigt sehen Fehler aufzudecken, die bis ikt noch die gefährlichsten Folgen für das menschliche Geschlecht hatten. Unmöglich würde ich diese Mißbräuche mit Stillschweigen übergehen können, die in so großer Anzahl bey unsern Schulen herrschen. Allein ich hoffe daß auch ohne mein Zuthun, die Stimme der Natur ihre Rechte reclamiren wird: Ich hoffe daß Fürsten es einsehen werden wie wichtig es für das Glück ihrer Völker, der jetzigen und aller künftigen Geschlechter ist, ein wachsames Auge auf die Erziehung der Jugend zu haben. Sie werden, ja sie müssen es einsehen welchen Mißbrauch oft diejenigen, denen die Befehung der Schulbedienten erlaubt ist, von diesem Rechte machen. Sie werden auch ohne mich aufmerksam darauf werden, daß mehr wie der bloße
Name

Name dazu erfordert wird, um zum Erzieher der künftigen Generation geschickt zu seyn. Sie werden den edlen Mustern folgen, die der menschenfreundliche Fürst von Dessau in seinem Lande; der biedere Herr von Rochow auf seinem Gute Neckan vorzeichneten, die man im Holsteinischen so freudig auffing und nachahmte. Sie werden die Bildung der Kinder, Männern anvertrauen die diesem großen und wichtigen Geschäfte gewachsen sind, die nicht ohne Vorbereitung, ohne Kenntniße ein Amt übernahmen dessen großen Umfang sie nicht einsahen. Sie werden durch Seminararien wie es in jenen Ländern geschieht, die dazu bestimmten Subjecte vorzubereiten wissen. Sie werden eine leichte und zweckmäßige Methode vorschreiben und diese der Aufsicht erfahrener und redlicher Männer anvertrauen.

Das innere Glück eines Landes, das nur auf diese Art befördert werden kann, macht die

S

Macht

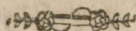
wahre Stärke des Fürsten aus, und diese zu befördern, ist die richtige und einzige Politik die ihn leiten kann. Ueberzeugt von der Wahrheit dieses Satzes, wird er dem gemeinen Mann gerne erlauben sich zu unterrichten, damit er das, was ihn zu seinem wahren Glück führen kann, erkennen und unterscheiden lernt. Diese Klasse die wir oben als den primitiven Stand haben kennen lernen, hat ja gleiche Rechte mit den beyden andern, trägt eben sowohl das ihrige zu den allgemeinen Bürden bey, wie der commercirende Theil: und hat daher eben so viel Recht wie er Anspruch auf die Unterstützung des Fürsten zu machen. Welche Unterstützung aber könnte wohl größer, besser oder zweckmäßiger seyn, als diejenige die ihn über seine eigene Bestimmung, über seinen eigenen Vortheil aufklärt. Sollte der Fürst auch genöthigt seyn zur Ausführung dieses seines Planes große Summen anzuwenden, so darf ich sagen, daß sie besser ange-
wen

wendet seyn würden als diejenigen, die man dem erfinderischen Handelsmanne zur Ausführung seiner weitläufigen Speculationen hinwirft. Ist es nicht besser daß der größere Theil einer Nation aufgeklärt wird, als daß ein einzelner Reichthümer aus den fernen Indien zusammen scharrt.

Der Fürst der im Ackerśmanne nicht seinen besten wichtigsten Unterthanen erkennt, der ihm in seinem Herzen nicht den Vorzug vor jenen gepuűen Hoffschranzen einräumt die ihn umgeben, der kennt auch seine wahre Stärke, seine einzige aber solide Stűze nicht. Er ist zu beklagen, allein die, die ihn umgeben, die es einsehen, ihm aber ein Geheimniű daraus zu machen suchen, sind hassenswerth und strafbar. Diejenigen die es verhindern, daß die Stimme des bedrűngten Landmanns nicht bis zum Throne dringen und Gerechtigkeit fordern kann, die sind es, auf deren Haupt mit schwerer Hand die Verantwortung fallen wird,

ein Reich unglücklich, einen Regenten verhaßt bey
 seinen Volke gemacht zu haben. Selten erfährt
 ein Fürst etwas bestimmtes über denjenigen Theil
 seiner Unterthanen, der sich ihm nicht nähern darf:
 am Hofe erzogen, von Schmeichlern umgeben, die ihm
 von seiner Kindheit an von seiner künftigen Macht,
 von dem Glücke derer die unter seinem Scepter
 stehen, vorreden, mißt er alles nur nach dem
 ihm bekannten Maasstabe. Er stellt es sich
 nicht vor, daß innerhalb seiner Grenzen Jam-
 mer, Elend, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen
 zu finden sind. Ist er weise genug, um sich
 nicht auf die Relationen seiner Höflinge zu ver-
 lassen, ist ihm am wahren Wohle seines Landes
 etwas gelegen, so überzeuge er sich mit eigenen
 Augen und suche sich allen seinen Unterthanen
 mitzutheilen. Die Gesprächigkeit ist der Magnet
 der Wahrheit, nur nicht im Munde des Höflinge,
 sondern bey dem einfältigen Landmanne, bey dem
 treuherzigen, aber biedern Soldaten. Er wird
 die

die allgemeine Stimme durch sie zwar nicht in zierlichen Ausdrücken, aber deutlich und wahr hören, und diese ist es, die das fast untrügliche Orakel des Fürsten seyn muß. Durch sie wird er besser von der Beschaffenheit seines Landes, von dem Wohlstande seiner Unterthanen, von der Handhabung der Gerechtigkeit unterrichtet werden, als durch alle schriftliche und mündliche Berichte seiner Beamten. Die Liebe und das Zutrauen seines Volks welches er auf diese Weise erwirbt, wird der Lohn seiner unermüdeten Arbeit seyn. In dem Schooße seiner Unterthanen wird das Bewußtseyn, nur für ihr Wohl gearbeitet zu haben, sein größtes Glück ausmachen. Die Sorge für ihren zunehmenden Wohlstand, wird reichlich dadurch belohnt, daß er sie alle glücklich sieht. Die ebenmäßig vertheilten Reichthümer werden in den Händen seiner Unterthanen besser aufgehoben seyn, als unter seinem Schloß und Riegel. Das dankbare Herz
seis



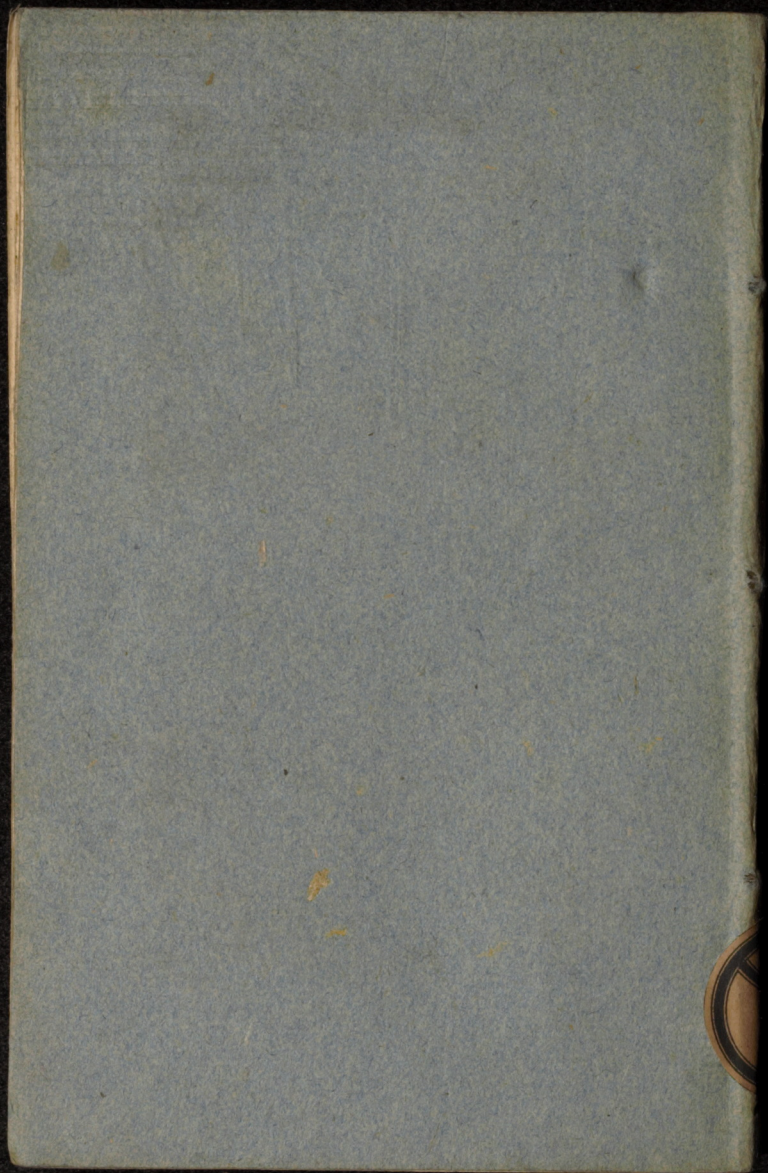
seiner glücklich gemachten Kinder sichert ihn für die gefährlichen Folgen die nur eine finstere Politik aus dem Reichthum und Wohlstand entspringen sieht; für Uebermuth, Troß und Aufruhr. Nur ein Fürst der seine Unterthanen unter der Geißel der Bedrückung schmachten läßt, kann fürchten, von ihnen verlassen zu werden: Wer für das Glück und die Ruhe der seinigen sorgt, darf für keinen Nebenbuhler zittern. Wer wird es wagen seine Regierung zu beunruhigen wenn man überall seine Tugenden erheben seine Wohlthaten segnen hört. Werden Aufrührer wohl in Gefilden wo Wohlstand Ruhe und Freyheit herrscht, in Städten wo der Fleiß, das Eigenthum, die Rechte und das Leben der Bürger unter dem heiligen Schutze der Geseze stehen, ihr Panier aufstecken dürfen? Nur da wo das Joch den Leidenden zu Boden zu drücken drohet, werden sie es abzuschütteln suchen. Der gute Fürst kann dreist zu seinem Volke sagen, ich gebe

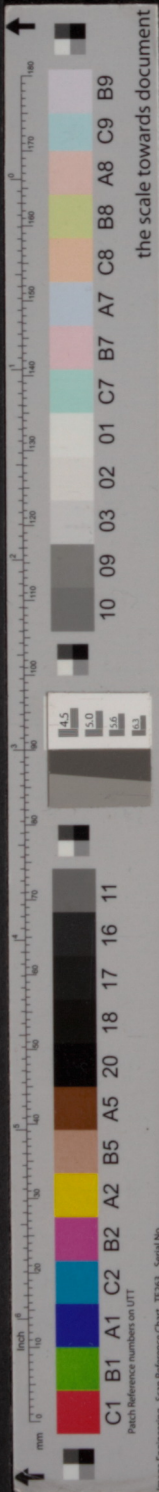
gebe euch allen die Waffen in die Hand, um mir zu dienen, wenn ich gerecht bin um mich, zu strafen wenn ich aufhöre es zu seyn. Ich will nur so lange euer Beherrscher bleiben, als ich fortfahre Vater meiner Unterthanen zu sein. Ich und meine Nachfolger thun Verzicht auf die Krone, sobald wir aufhören gerecht und weise zu handeln. Er wird sich in den Herzen seiner Unterthanen ein Monument errichten, wie vor ihm keins noch war, und für die ewige Dauer desselben, bürgen ihm seine und der seinigen Tugenden.

Altona,

gedruckt bei Jacob Schulz, Königl. priv. Buchdrucker.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page. The text is arranged in several paragraphs, with some lines appearing to be underlined or separated by horizontal lines. The ink is very light and difficult to discern against the aged paper.





the scale towards document

44

43

es Dasein zu verlän;
hrer Kinder, die die
gern bestimmt hatte,
mit wirkenden Glie;
werden Tangenichts
h derer schämen.

erden, die dem milda
schen zur Last fielen,
nicht weislich dafür
ffentliche Bekanntma
reien, obgleich es eben
e an den Bettelstab
welches der Mensch
haltung; was sie nicht
nnen, müssen sie mit
und Strassenräuber
der Punkt wo diese
ihrem vollen Glanze
e, der dies alles vor;
m den Staat geltend
nglücklichen Schlacht;
herzigkeit werden mit
erfolgt, bis er sie denn
endlich